

MORE

www.egger.com

MEHR AUS HOLZ.



Kundenmagazin der EGGER Gruppe
03



Genial einfach

Einfache Lösungen zu entwickeln ist eine hohe Kunst.

In einer komplexen Welt sind sie ein Erfolgsfaktor.

INHALT

03 Editorial

10 E_INSPIRATION

11 Ideen für morgen

12 Schwerpunkt „einfach“

13 Am besten einfach

13 Resilienz: Flexibel ohne sich zu verbiegen

14 Ein Jahrhundert für die moderne Spanplatte

17 clic: Einfach für Kunden

18 Interview mit dem Architekten und Experten für Holzbau Hermann Kaufmann

22 5 Dinge über Eiche

24 E_LÖSUNGEN

25 Wir von EGGER

26 Von Anfang an: Das Werk in Hexham

32 Leichter Vergleich: Neue Normen für nachhaltiges Bauen. Ein Überblick

36 Möbel per Mausklick

38 Auf einer Frequenz: EGGER setzt in der Logistik auf RFID

42 E_NATUR

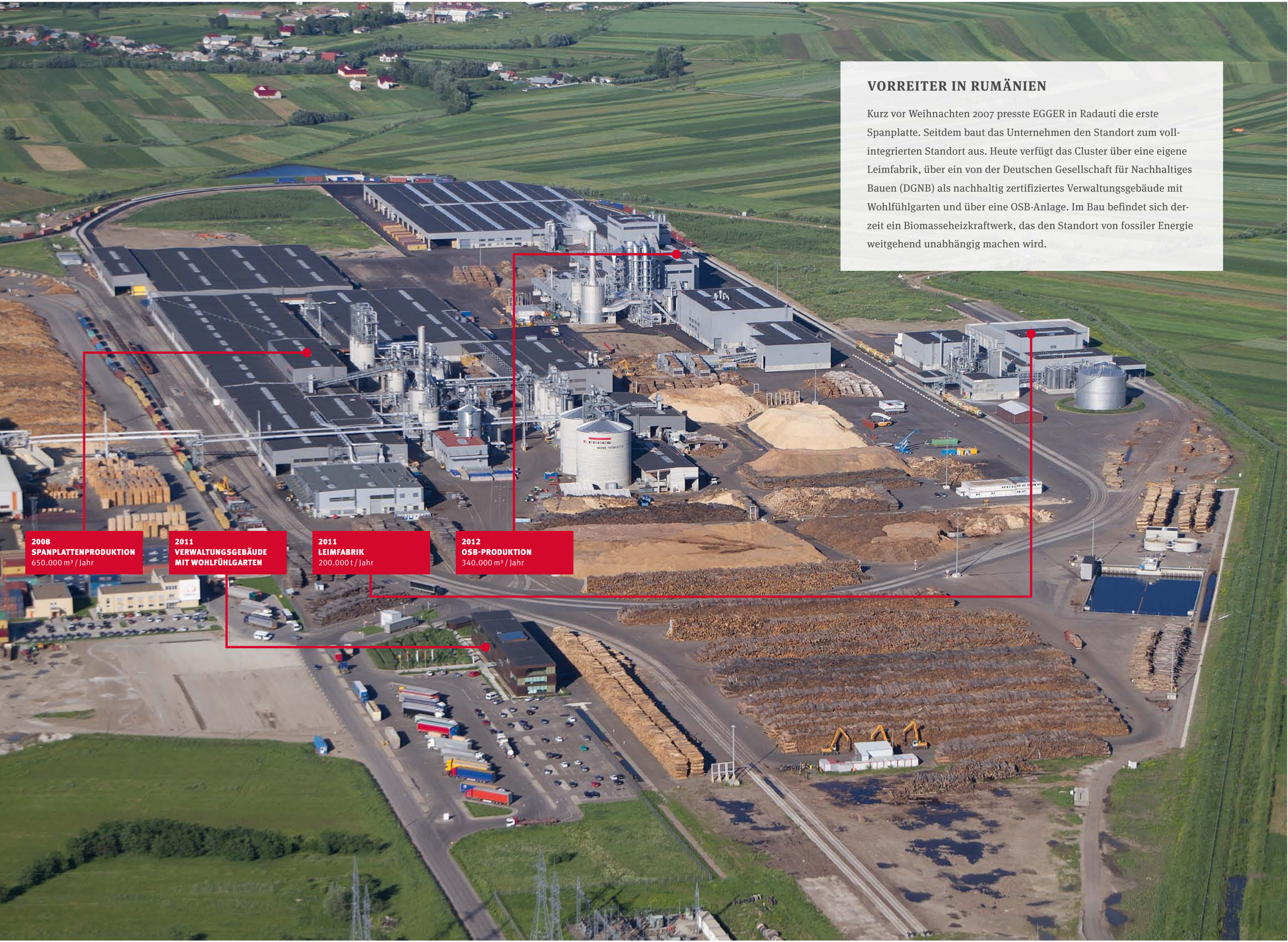
43 Nachhaltig leben

44 Im Gespräch mit ... dem Experten für Raumklima Karl-Heinz Weinisch

48 Verzweigte Sache: Strukturwandel auf dem Holzmarkt

52 Treehugger gesucht: Bilderrätsel der Meister

53 Impressum



VORREITER IN RUMÄNIEN

Kurz vor Weihnachten 2007 presste EGGER in Radauti die erste Spanplatte. Seitdem baut das Unternehmen den Standort zum voll-integrierten Standort aus. Heute verfügt das Cluster über eine eigene Leimfabrik, über ein von der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) als nachhaltig zertifiziertes Verwaltungsgebäude mit Wohlfühlgarten und über eine OSB-Anlage. Im Bau befindet sich derzeit ein Biomasseheizkraftwerk, das den Standort von fossiler Energie weitgehend unabhängig machen wird.

_Herausgeber FRITZ EGGER GmbH & Co. OG
Holzwerkstoffe
Weiberndorf 20
6380 St. Johann in Tirol
Österreich
T +43 50 600-0
F +43 50 600-10111
info-sjo@egger.com

Projektleitung Christina Werthner (V. i. S. d. P.)

_Konzeption / Gestaltung PLAYFRAME GmbH
Agentur für Markenkommunikation
www.playframe.de

Creative Director Volker Pook
Art Director Vicky Tiegelkamp

_Redaktion / Gestaltung / Produktion Raufeld Medien GmbH
www.raufeld.de

Redaktionsleitung Till Schröder
Art Director Daniel Krüger

_Bilder Margo 555/Dreamstime (Titel), EGGER (S. 2, 3, 12, 23, 25, 28, 34), Gudrun Bergdahl (S. 4–5), Raphael Sprenger (S. 6–7), Timothy Allen (S. 8–9), Achim Menges (S. 11), David Mellis (S. 11), Lenzing AG (S. 11), Michael Gottschalk/ddp images/dapd (S. 13), Randy Faris/Corbis (S. 15), Siemens AG (S. 16), Godrej Archives (S. 16), Dan Zoubek (S. 17), Norman A. Müller (S. 18, 20), Anne Vatén (S. 19), Darko Todorovic (S. 20), Sven-Erik Tornow (S. 20), e15 (S. 22), Jiri Bursik (S. 22), Ralfen Byte/Fotolia (S. 23), Otto Wilhelm Thomé (S. 23), Clemens Niedenthal/Raufeld Medien (S. 26, 28–31), Sayuki Inoue/Image Source (S. 32), Markus Mitterer (S. 33), Gerd Metzner/Raufeld Medien (S. 38), Felix Schoeller (S. 39), Schmidt Fotografie (S. 40), James Hardy/Photo Alto (S. 41), Manfred von Afferden, Erdene-bayar Nyamsuren/UFZ (S. 43), Ilja C. Hendel/BMELV (S. 43), Mauritius/Age (S. 43), Anne Kathrin Schuhmann/Raufeld Medien (S. 45–47), Emily Packard/iStockphoto (S. 48), Leonid Ikan/Fotolia (S. 49), baum71/Fotolia (S. 49), Volker Schlichting/Fotolia (S. 49), Nikolaus Brade (S. 52), Bildredaktion: Gerd Metzner

_Herstellung Xerox Global Document Outsourcing
Neuss
www.xerox.de

_Erscheinungsdatum Juli 2013

_Hinweise Bitte schicken Sie Ihre Anmerkungen, Wünsche und Kritik an **MORE@egger.com**

EIN PRODUKT UND SEINE SERVICEWELT MÜSSEN SO GESTALTET SEIN, DASS SIE DER NUTZER ALS EINFACH ERLEBT.



In einer Welt, in der durch die globale Vernetzung immer mehr Informationen verarbeitet werden müssen, entwickelt sich eine Einsicht aus der Informatik zur Erfolgsstrategie: KISS. Das steht für „Keep it safe and simple!“ Halte es sicher und einfach! Einfache Systeme sind weniger anfällig für Störungen. Und wenn Störungen auftreten, sind die Ursachen schneller gefunden und behoben.

Einfachheit herzustellen ist allerdings ein komplexer Prozess. Falsche Vereinfachungen können verheerende Wirkungen haben. Sie erfordern die hohe Kunst des Weglassens und die Konzentration aufs Wesentliche. Ökonomisch betrachtet sparen sie Kosten, ökologisch gesehen schonen sie Ressourcen und die Gesundheit von Mensch und Natur. Vor allem aber sind wir alle darauf angewiesen, dass die Dinge in unserem Alltag einfach funktionieren. Deshalb müssen ein Produkt und

die dazugehörige Servicewelt so gestaltet sein, dass sie der Nutzer als sicher und einfach in der Handhabung erlebt.

EGGER legt großen Wert auf diese Qualität, das Unternehmen hat sich „einfach“ sogar als zentralen Wert in sein Leitbild geschrieben. Sie gilt für unsere Produkte und Services ebenso wie Handschlagqualität und **Vertrauen** im Umgang mit unseren Kunden und Partnern. Deshalb widmen wir dem Einfachen den thematischen Schwerpunkt dieser Ausgabe.

Wir freuen uns über die vielen lobenden Reaktionen auf die zweite Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt „Trends“. Auch Kritik nahmen wir gern dankend auf. Sie helfen uns, MORE einfach immer besser zu machen. Im Namen des EGGER Teams wünschen wir eine spannende Lektüre.

EGGER Gruppenleitung

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'W. Schiegl'.

Walter Schiegl
(Produktion/Technik)

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'U. Bühler'.

Ulrich Bühler
(Marketing/Vertrieb)

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'T. Leissing'.

Thomas Leissing
(Finanzen/Verwaltung/Logistik)

NACHHALTIG IN SCHWINDELERREGENDER HÖHE

Ihre Haut aus Edelstahl funkelt in der Sonne. Gebaut jedoch ist die neue Berg-
hütte Refuge du Goûter auf der Rückseite des **Mont Blanc** aus Kiefernholz aus
dem nahe gelegenen Saint-Gervais-les-Bains. Anstatt auf Massivholz setzten
die Büros Décalaage Architectes und Groupe H auf Schichtholz und sparten
dank dieser Technik 30 Prozent Gewicht. Rund drei Jahre benötigte der Bau **in**
3 835 Metern Höhe, wo Temperaturen von minus 40 Grad und Böen von
bis zu 300 Stundenkilometern herrschen. Dennoch kommt der aerodynami-
sche Bau dank einer Dämmung aus recycelten Holzfasern mit minimaler Heiz-
energie aus. Die Architekten statteten ihn mit einem Blockheizkraftwerk und
Solaranlagen aus. Das Lüftungssystem ist der U-Boot-Technik entlehnt, das
Wasser wird aus geschmolzenem Schnee gewonnen und das Abwasser recy-
celt. Die Hütte sieht nicht nur wie ein Raumschiff aus, sie ist auch so autark.

www.decalaage.com




NEUES BESUCHERFORUM IN BRILON

Nach acht Monaten Bauzeit eröffnete EGGER am 18. Februar 2013 das **neue Besucherforum** am Standort Brilon mit **3 100 m²** für Ausstellungs-, Konferenz- und Büroräume. Der Architekt Bruno Moser leitete Struktur und Größe des in Modulbauweise errichteten Gebäudes aus den Maßen der formaldehydfrei verleimten EUROSTRAND® 4 Top ab. Ein hoher Vorfertigungsgrad beschleunigte das Bautempo. Dem Gebäude mit den Passivhauskomponenten ist die Nachhaltigkeit tief eingeschrieben. So wuchsen die verbauten 920 m³ Holz in den deutschen Wäldern in nur vier Minuten nach.

www.egger.com



A high-angle photograph of a tropical forest. A stone path leads from the foreground towards a river. Large, ancient trees with thick, gnarled roots dominate the left side of the frame. Sunlight filters through the dense green canopy, creating dappled light on the path and the water. Several people are visible: two in the foreground on the path, and a group further down the riverbank. The overall atmosphere is serene and natural.

EIN BAUMEISTER MUSS WARTEN KÖNNEN

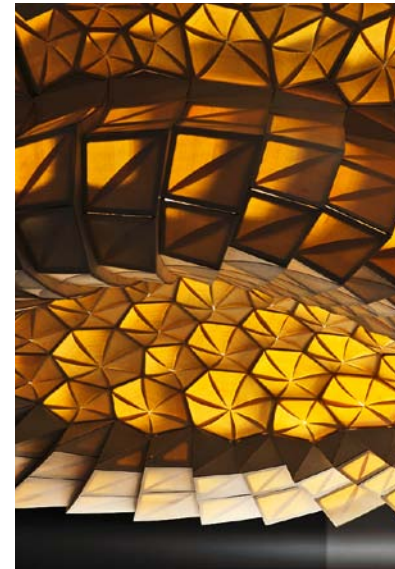
Baubotanik nennen westliche Architekten experimentelle Baukonstruktionen aus lebenden Bäumen. Und Designer Werner Aisslinger lässt auf seiner „Chairfarm“ Gartenstühle aus Bambus wachsen. In diesem Licht betrachtet liegen die bis zu 500 Jahre alten Wurzelbrücken im indischen Meghalaya wieder im Trend. Sie sind **bis zu 100 Meter lang**. Die ältesten wurden so stabil, dass sie gepflastert werden konnten und 50 Leute tragen. Sie sind ein Musterbeispiel an **Nachhaltigkeit**, da sie die Uferböschung stabilisieren und sich **im Alter nicht abnutzen**. Sie werden sogar immer stärker. Allerdings müssen ihre Baumeister viel Zeit mitbringen: Rund 15 Jahre dauert es, bis eine 30 Meter lange Brücke betreten werden kann. Entschleunigung und generationenübergreifendes Denken sind für diese Technik Bedingung.

E_INSPIRATION

„Holz lehrt mich, präzise zu arbeiten und nach einfachen Lösungen zu suchen.“

Hermann Kaufmann, Architekt des Life Cycle Tower in Dornbirn
Interview „Ich will die Einfachheit kultivieren“ (Seiten 18 bis 21)

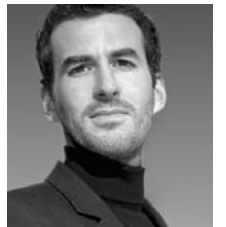
Ideen für morgen



HOLZ LEBEN LASSEN

www.achimmenges.net

Holz ist ein lebendiges Material. Es knarrt, biegt und beugt sich, wenn sich das Wetter ändert. Das gilt eigentlich als Nachteil des ältesten Baustoffs der Welt. Meist versucht man, diese Eigenschaft zu minimieren. Umso ungewöhnlicher ist es da, den Bewegungsdrang architektonisch zu nutzen. Fünf Jahre forschte der Architekturprofessor Achim Menges an seinem Konzept einer „reagierenden Architektur“. Er begreift Holz als Sensor und Motor, der ohne Elektrik und Mechanik auskommt. Heraus kam das „Hygroskop“, das kontrollierte Materialverformungen bei Wetterumschwüngen anzeigt. Und da das Objekt so schön aussieht, gehört es seit 2012 zur permanenten Kunstaussstellung des renommierten Centre Pompidou in Paris.



HANDY SELBST BAUEN

<http://hlt.media.mit.edu>

Die Zeiten, in denen ein handwerklich geschickter Mensch seinen Wecker oder sein Auto einfach selbst reparieren konnte, sind durch Computertechnik und Modulbauweise Geschichte. Das führt allerdings dazu, dass man Alltagsgegenstände wie ein Handy nicht mehr begreift. Die Forschergruppe High-Low Tech nimmt sich dieses Phänomens an und entwickelt betont einfache Technik wie etwa das „DIY Cellphone“, einen Bausatz für ein Handy aus Holz. Die Pointe daran: Das Projekt ist am Massachusetts Institute of Technology, kurz: MIT, beheimatet. Diese amerikanische Universität genießt weltweit ein hohes Ansehen als Ikone des Hightech.

HEMD AUS BUCHE

www.lenzing.com

In den Dreißigerjahren aus Mangel an Baumwolle geboren, heute ein Höhenflieger: Viskose aus verkochten Sägespänen und Chemikalien entpuppte sich für die Textilindustrie als Innovation mit bleibender Wirkung. Besonders weich und hochwertig sind die Fasern aus Buche. Modal® soll laut Hersteller, der Lenzing AG, zudem äußerst nachhaltig sein. Die Erzeugung der Watte benötigt 20 Mal weniger Wasser als Baumwolle. Und es fallen dabei Nebenprodukte wie Natriumsulfat für die Glasindustrie und Xylose für Süßstoff ab.



SCHWERPUNKT EINFACH



THEMENÜBERSICHT

13–16 Am besten einfach

17 Einfach für Kunden

18–21 Interview mit Hermann Kaufmann

Auf Ingenieure wirken sie ausgeklügelt: Sechseckige Waben sind stabil und bieten größtmöglichen Raum bei geringstmöglichem Materialeinsatz. Sie haben sich deshalb in der freien Natur einfach bewährt. EGGER übernimmt das System und schafft daraus Mehrwerte: Die Kartonwaben in der Leichtbauplatte EUROLIGHT® bestehen zu 100 Prozent aus Recyclingpapier. Sie schonen somit wertvolle Ressourcen.

Am besten einfach

In einer komplexer werdenden Welt kann die hohe Kunst der Einfachheit über Erfolg und Existenz entscheiden.

Sie ist facettenreich und lässt sich vielfältig nutzen. Die Globalisierung spielt hierbei eine besondere Rolle.

AUTOR Till Schröder

Hinterher ist es immer leicht. Man hätte selbst darauf kommen können: auf den Spreizdübel, den Artur Fischer an einem Samstagmittag aus Nylon schnitzte, auf den Tetra Pak®, der dem Schweden Ruben Rausing einfiel als er seiner Frau beim Wurstmachen zusah, auf die Kaffeefilter der patenten Hausfrau Melitta Bentz, die es satthatte, nach jedem Schluck auf Kaffeekrümeln zu kauen. Sie hämmerte Löcher in den Boden einer leeren Dose, legte ein Löschblatt ihres Sohnes darüber – und begeisterte mit dem Kaffee aus dem ersten Kaffeefilter der Geschichte ihre Freundinnen.

„Jede Erfindung muss der Menschheit dienen“, erklärte Artur Fischer, einer der größten Erfinder der modernen Produktwelt. Sie muss Arbeit und Alltag erleichtern. Gerade in den gesättigten westlichen Märkten ist jede Innovation willkommen, die die Herstellung und Nutzung eines Produkts vereinfacht. Ein aktuelles Beispiel ist der „Modulare Querbaukasten“ (MQB) – ein Coup, der spätestens mit dem neuen VW Golf 2012 die Schlagzeilen eroberte. Mit dem neuen System baut der Konzern jetzt 30 Baureihen mit Quermotor wie Lego aus denselben Kernkomponenten für alle seine Marken. Zu ihnen gehören VW, Audi, Seat und Škoda. Statt 300 verschiedener Getriebe gibt es nur noch 36 – und nur noch eine Getriebeglocke für alle.

Die Synergie ist gewaltig, die Kosteneinsparungen werden auf 30 Prozent geschätzt.

Hochwertigkeit allein garantiert keinen Erfolg auf den wachsenden Märkten. Einfachheit ist hier gefragt

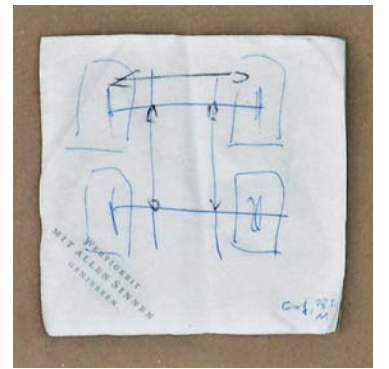
Vor allem aber macht Vereinfachung flexibel. Der Autokonzern kann seine Produktion dank des MQB blitzschnell an plötzliche Umschwünge anpassen und somit stets die gefragten Modelle produzieren. Wo Märkte immer unberechenbarer werden, sichern schnelle Reaktionen Existenzen. Dieser Widerstandsfähigkeit, der sogenannten Resilienz, sagen Experten eine große



Flexibel ohne sich zu verbiegen

Schnelles Reagieren, ohne seinen Kurs aus den Augen zu verlieren, dieses Vermögen wird für Unternehmen nach Meinung von Zukunftsforschern wie Matthias Horx immer wichtiger. Sie haben auch einen Namen dafür: Resilienz. Die werde künftig den Stellenwert von Nachhaltigkeit einnehmen. Resilienz ist die Widerstandsfähigkeit gegen Störungen. Sie ist bildlich gesprochen die Eigenschaft von Gummi, der sich bei Fremdeinwirkung verformt, aber immer wieder in seine Form zurückfindet. Diese Eigenschaft wird zunehmend zum Vorbild für Unternehmensorganisation. Modulbauweisen und die

Organisation der Arbeitswelt in Projekten kündigen diese Entwicklung an. Der Grund: Die Märkte werden durch die enge weltweite Vernetzung immer komplexer. Das ist gut. Denn so bequem einfache Lösungen sein mögen: Je höher die Komplexität, desto mehr Möglichkeiten bieten sich. Komplexe Systeme neigen allerdings zu so plötzlichen und schwer vorhersagbaren Umschwüngen wie das Bergwetter. Resiliente Anbieter können sich sofort auf neue Situationen einstellen und verfolgen so ihr Unternehmensziel fast wie ungestört. Sie sind also für die Nachhaltigkeit von morgen bestens gerüstet.



Die revolutionäre Idee des Modularen Querbaukastens ist so schlicht, dass sie VW-Chef Martin Winterkorn auf eine Serviette zeichnen konnte.

→ Zukunft voraus (siehe auch Infokasten). Einfachheit ist auch in den aufstrebenden Volkswirtschaften, den sogenannten Emerging Markets, wie China oder Indien, das Gebot der Stunde. „Manche Hidden Champions unter europäischen Firmen sind zwar auf den westlichen Märkten als Weltmarktführer gut aufgestellt“, sagt Stephan Buse,

» *Viele Weltmarktführer sind in Europa gut aufgestellt. Für die Emerging Markets dagegen sind ihre Produkte zu komplex.* «

Stephan Buse, Experte für Innovationsmanagement

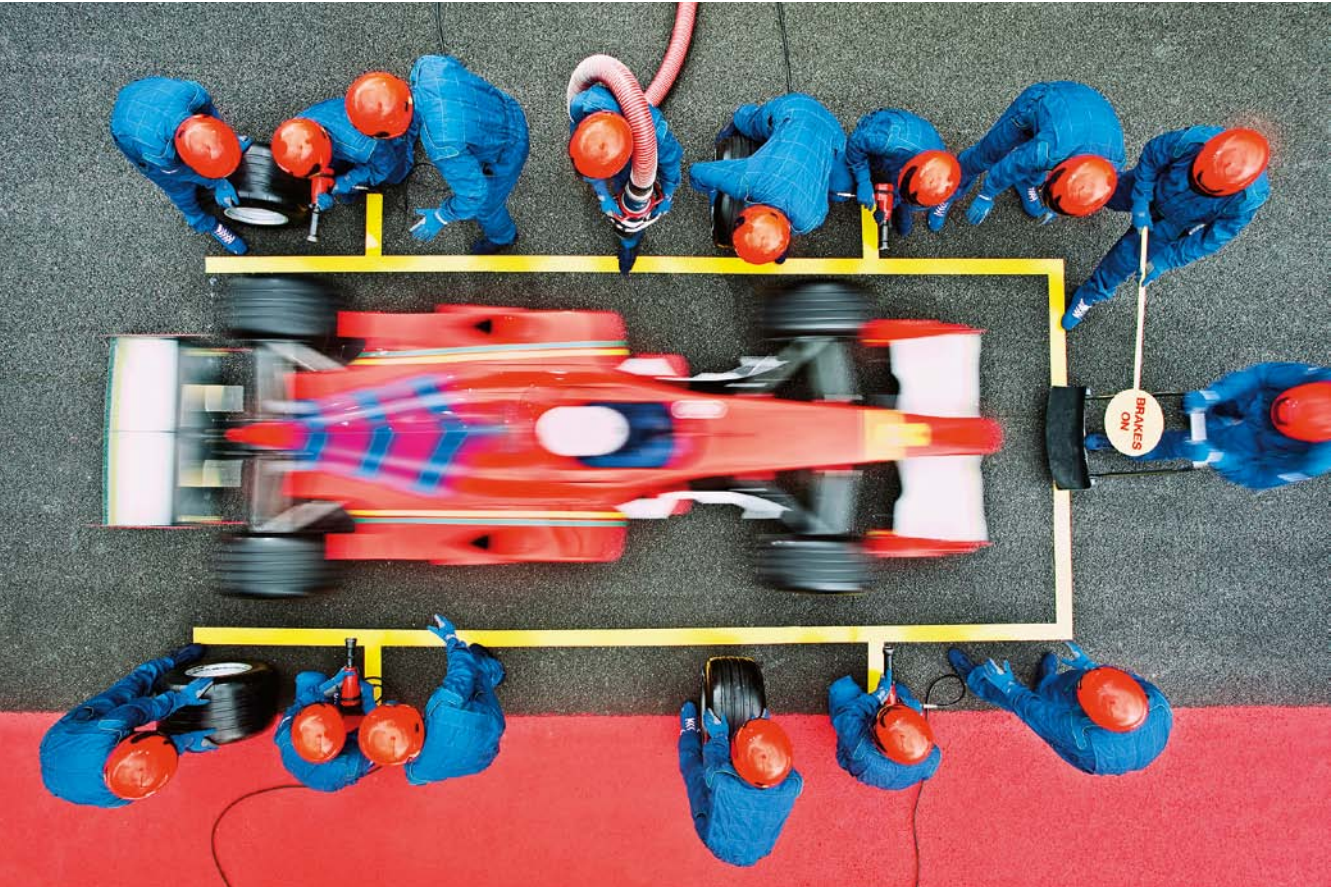
Wissenschaftler am Institut für Technologie und Innovationsmanagement der TU Hamburg-Harburg, „auf den Emerging Markets erreichen sie jedoch nur ein kleines Segment.“ Nicht nur der Preis kann zu hoch sein, auch ihre Bedienung ist zu anspruchsvoll. Der lukrative Massenmarkt spielt nach den sogenannten SMART-Regeln. Das ist ein Akronym aus den Anfangsbuchstaben von „simple“, „maintenance friendly“, „affordable“, „reliable“ und „timely to market“ – zu Deutsch: einfach zu bedienen, einfach zu warten, erschwinglich und zuverlässig (was das Leben einfach macht) und im richtigen Moment auf dem Markt. Die Ansprüche der auf-

strebenden Schichten bestimmen die Nachfrage. 80 Prozent der weltweiten Mittelschicht werden im Jahr 2030 in Schwellen- und Entwicklungsländern leben, schätzt das Beratungsunternehmen Roland Berger Strategy Consultants und prognostiziert einen Anstieg ihrer Konsumausgaben von 14 auf 22 Billionen Dollar.

Die Experten erwarten vor allem in den ländlichen Gegenden einen Boom an einfachen, günstigen Produkten. Und da Not erfinderisch macht, entstehen dafür bereits sogenannte frugale Produkte. Sie reichen vom tragbaren Ultraschallgerät bis zum Mini-Kühlschrank „chotu Kool“ von Godrej & Boyce. Seine Schöpfer entwickelten ihn für die rund 80 Prozent der indischen Haushalte, die bisher ohne Geräte leben mussten und damit keine Vorräte anlegen konnten. Der prämierte „chotu Kool“ entstand nicht einfach aus der Verkleinerung eines herkömmlichen Kühlschranks. Er wurde völlig neu entworfen, ohne Kompressor, mit dem Kühlprinzip eines Computers. Er kommt auch mit einer Autobatterie aus, ist klein, robust und kostet 75 Dollar. Man könnte ihn sich auch in Europa gut an Marktständen und auf Campingplätzen vorstellen.

Vereinfachte Technik und günstiger Preis alleine genügen nicht. Zur Vereinfachung gehört der Service

Damit würde es sich um eine sogenannte Reverse Innovation handeln – aus der Not geborene, genial einfache Erfindungen aus den Schwellenländern, die auch in den reichen Ländern erfolgreich sind. „Das Thema gewinnt immer mehr an Bedeutung“, sagt Stephan Buse. Westliche Weltkonzerne spielen die mögliche Konkurrenz in ihrem angestammten Revier einerseits herunter, gründen andererseits zur Sicherheit aber doch Tochterfirmen in den Schwellenländern. So entwickelte Siemens ein digitales Röntgengerät, das die chinesischen Entwickler im Konzern mit ihrem „Re-Design“ an die Budgets, den Diagnosealltag und die Qualifikationen des Personals der chinesischen Landkrankenhäuser anpassten. Der Sparzwang in westlichen Krankenhäusern macht das Gerät weltweit gefragt. Allerdings lässt sich dieses Prinzip



Manchmal darf beim Service garantiert nichts schiefgehen. Dafür wurden sogenannte High Reliability Systems perfektioniert. Die richtigen Routinen, Vereinfachungen und Rollenverteilungen führen am schnellsten zum Ziel. Die Reifen beim Boxenstopp lassen sich nur in weniger als drei Sekunden wechseln, wenn kein Mechaniker fehlt – und keiner zu viel ist.

Ein Jahrhundert für die moderne Spanplatte

Der Gedanke, der einer Spanplatte zugrunde liegt, ist eigentlich einfach: ein Holzwerkstoff aus Spänen, die in Sägewerken als Abfall galten, bis in den 30er-Jahren die Idee für eine daraus gepresste Holzplatte aufkam. Trotzdem brauchte es ganze 30 Jahre Entwicklungsleistung bis zur Industriereife – und unternehmerischen Mut, auf die neue Holztechnologie zu setzen. Im Nachhinein schmunzelt man darüber, angesichts der



vielen Millionen Möbel, die ohne Spanplatten undenkbar wären. Doch wie wird die Platte aussehen, wenn sie ihren 100-jährigen Geburtstag feiert? Das System bleibt gleich, seine Veredelung aber wird ständig verfeinert. Der Aufbau in mehreren Schichten bis hin zur Leichtbauplatte variiert die Grundidee für viele verschiedene Anwendungen. Der Anteil an Bindemitteln nimmt immer weiter ab – und der Einsatz von Rest- und Altholz stetig zu, ohne dass das Herstellungsverfahren dadurch komplizierter wird. Die Hauptverbesserung des Verfahrens war bisher die Umstellung auf eine kontinuierliche Presse Ende der 80er-Jahre, die die Platten buchstäblich am fließenden Band produziert: gleiches Ergebnis auf einfacherem Wege.

nicht beliebig ausweiten. Das billigste Auto der Welt etwa, der indische Tata, scheitert hierzulande an den Qualitätsansprüchen. Auch ein Beispiel aus der Holzwerkstoffindustrie zeigt die Grenzen technischer Vereinfachung: Chinesische Maschinenbauer wie Donghua Machinery Works in Chengdu stellen günstige Fertigungsstraßen für MDF oder Spanplatten her, mit denen die wachsende Nachfrage nach Holzwerkstoffen des dynamisch wachsenden Mittelstands Chinas bedient wird.

Ihre Fertigungsstraßen funktionieren nach den Vorbildern westlicher Marktführer wie Siempelkamp, sparen aber an komplizierter Regelungstechnik und Ausgabekapazitäten. Sie kosten damit auch weniger als die der europäischen Konkurrenz. „Der Return on Investment dieser Anlagen muss in China bei vier bis fünf Jahren liegen“, sagt Volker

Thole, Fachbereichsleiter Verfahrenstechnik am Fraunhofer-Institut für Holzforschung, Wilhelm-Klauditz-Institut (WKI). „Die Maschinen in Mitteleuropa dagegen laufen teilweise 25 Jahre.“ Der Preis ist im Wettbewerb zwischen Donghua und Siempelkamp allerdings nicht allein entscheidend. „Viele chinesische Anbieter montieren die Anlage und verabschieden sich dann. Die Techniker eines westlichen Anbieters dagegen bleiben, bis die Anlage die versprochene Menge einwandfrei produziert.“ Zuverlässige Lieferung und Service bedeuten für den Kunden geldwerte Einfachheit.

Die hochwertigste Variante des Services sind sogenannte High Reliability Systems, wie sie etwa beim Boxenstopp eines Formel-1-Wagen zur Perfektion getrieben werden: Verlässliche Wartungsroutinen verschaffen dem Kunden

→



1 Siemens vereinfachte in China die digitale Röntgentechnik mit dem „Multix Select DR“ – verkauft das Gerät aber in die ganze Welt.

2 Der kleine, rote „chotu Kool“ funktioniert bei den Bedingungen, unter denen viele Inder leben, besser als ein Luxuskühlschrank.

→ entscheidende Wettbewerbsvorteile. Die erwähnte „Reliability“ eines Services erlaubt es dem Kunden, sich auf sein Kerngeschäft zu konzentrieren wie einem Fahrer auf das Rennen.

Ist die Steuerung zu komplex oder die bedienende Fachkraft nicht qualifiziert genug? Kommt darauf an

Eine erfolgreiche Markteinführung muss sich allerdings an den Infrastrukturen vor Ort orientieren. Experten sprechen vom gewachsenen Service-Ökosystem. Im Kosmos der Mikrodienstleistungen einer indischen Gesellschaft etwa leben Menschen vom Kaffeebringen, Fahrstuhlfahren oder davon, mit einfachem Werkzeug und Improvisationsgeschick eine Fertigungsanlage wieder in Gang zu bringen. Dafür muss sie schlicht konstruiert sein. Mit ein paar Handgriffen die CNC-Fräse reparieren – das wünschen sich allerding

auch in Europa viele Profis. „Manche Tischlereien müssen gar nicht alle Möglichkeiten einer computergesteuerten CNC-Fräse ausschöpfen“, sagt Bärbel Jäkel, die an der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde über Wissens- und Innovationstransfer forscht. Sie würden einfachere Fräsen kaufen, wenn es sie gäbe. Auch an anderer Stelle kämpfen viele mit Komplikationen: Die Software, mit der ein Zuschnitt entworfen wurde, und die Software der Steuerungstechnik der Fräse sind nicht immer kompatibel.

Ein verbindlicher Standard ist hier gleichbedeutend mit Vereinfachung. Und nach Feierabend ist es die Sehnsucht nach Natur und Echtheit. Nach einer Welt, in der auf ein Wort und Handschlag noch Verlass ist. Denn auch das ist eine Technik, die Komplexes einfach macht: Sie heißt Vertrauen und ist trotz Fortschritt zeitlos gültig.

Einfach für Kunden

Eine Innovation muss die Handhabung einer Sache erleichtern. Deshalb genügt für die Montage der neuen Clic Verbindung von EGGER die Hand als Werkzeug.

AUTOR Till Schröder

Das Einfache setzt sich durch. So lautet überspitzt formuliert die Erfahrung, die EGGER oft mit innovativen Produkten machte. So setzte der Holzwerkstoffhersteller schon auf eine Klick Verbindung für Fußböden, als diese noch beargwöhnt wurde. Es galt die Überzeugung, dass Böden immer verleimt werden müssen. Heute dagegen ist Klicken gang und gäbe, es erleichtert schlicht das Verlegen. Jetzt hat EGGER auch ein vergleichbares Verbindungssystem für Möbel vorgestellt. Es bedient einen Markt, in dem immer mehr Kunden ihre Einrichtung in Form von Selbstbaumöbeln kaufen. Mit dem clic System, das von EGGER und Unilin gemeinsam lizenziert wird, benötigen sie beim Zusammenbau nicht einmal mehr Werkzeuge. Die stabile Verbindung muss nur von Hand zusammengesteckt werden – und wird ebenso leicht wieder auseinandergenommen.

Doch nicht nur das Leben des Endkunden soll die clic Technologie leichter und bequemer machen. EGGER gibt Möbelproduzenten Materialien und Verbindungen an die Hand, die sich unkompliziert recyceln lassen. Als Partner unterstützt EGGER Produzenten dabei, ihr Produkt zum Zusammenklicken direkt und einfach auf den Markt bringen. Sie können entweder selbst die patentierte Verbindung aus Nut und doppelter Feder in Lizenz herstellen. Für Beratung und Betreuung hat EGGER ein clic Expertenteam zusammengestellt. Oder sie lassen herstellen: Als Produzent von Möbelfertigteilen schneidet EGGER im Auftrag beispielsweise zeitgemäße EUROLIGHT® Leichtbauplatten mit clic Verbindung individuell zu. Die Möbelproduzenten ersparen sich so Investitionen für Maschinen. Und machen sich das Geschäft damit einfach leichter.



Um die Handhabung der neuen clic Verbindung vorzuführen, produzierte EGGER einen Würfel aus bunten EUROLIGHT® Leichtbauplatten.

„Ich will die Einfachheit kultivieren“

Im Zuge der Energiewende gewinnt das Bauen mit Holz an Bedeutung, bislang jedoch nur bei Wohngebäuden. Nun hat der Architekt Hermann Kaufmann in Dornbirn ein Bürohaus aus Holz errichtet, das neue Maßstäbe setzt – vor allem dank der schlanken Konstruktion.

INTERVIEW Jan Ahrenberg

MORE: Unter modernem Bauen verstanden Architekten lange Zeit die Verwendung von Stahl, Glas und Beton. Heute dagegen begeistern sie sich für den Baustoff Holz – warum?
Hermann Kaufmann: Ich glaube, dass die Menschen die glatten Oberflächen des technischen Zeitalters satthaben. Sie sehnen sich nach der warmen Anmutung eines natürlichen Werkstoffs. Zugleich wird mit der Energie-, Material- und Rohstoffwende jedoch auch der Ruf nach nachhaltigen Produkten in der Architektur insgesamt lauter – und Holz, so zeigt sich, ist den modernen Anforderungen bestens gewachsen.

MORE: Das müssen Sie erläutern.
Hermann Kaufmann: Holz ist nicht nur CO₂-neutral und wächst nach, es ist auch in ausreichender Menge vorhanden. Ich habe einmal berechnet, dass zum Beispiel die Deutschen mit nur einem Drittel ihrer jährlichen Holzernte sämtliche Neubauten in Holzbauweise ausführen könnten. Das ist doch unglaublich, oder? Und dennoch wird immer noch die Hälfte der Holzernte einfach verbrannt. Das ist eine irrsinnige Verschwendung, zeigt aber auch, welches Potenzial noch brachliegt. Gerade in Mitteleuropa, wo es noch einen großen Erfahrungsschatz im Umgang mit Holz gibt.

MORE: Bei modernen Energiesparhäusern handelt es sich allerdings um hochkomplexe Systeme. Inwiefern kommt bei deren Bau überhaupt noch traditionelles Handwerk zum Einsatz?
Hermann Kaufmann: Das Handwerk verfügt bei uns nicht nur über das traditionelle Wissen, wie man Holz richtig behandelt, sondern auch über die notwendige Innovationskraft. Allerdings bin ich in diesem Punkt auch unsentimental. Für mich ist ein Hand-

werker jemand, der laufend versucht, seine Arbeit auf der Höhe der Zeit zu erledigen. Gerade in unseren Breiten ist der Holzbau nicht in einem tradierten Handwerksbegriff stecken geblieben, sondern hat die Herausforderung der Zeit angenommen und neue Methoden entwickelt. In Finnland dagegen, einem Land mit einem riesigen Baumbestand, finden Sie heute kaum noch jemanden, der einen Holzbau realisieren kann – hier hat man sich voll auf die Industrie konzentriert und das Handwerk vernachlässigt. Das rächt sich nun.

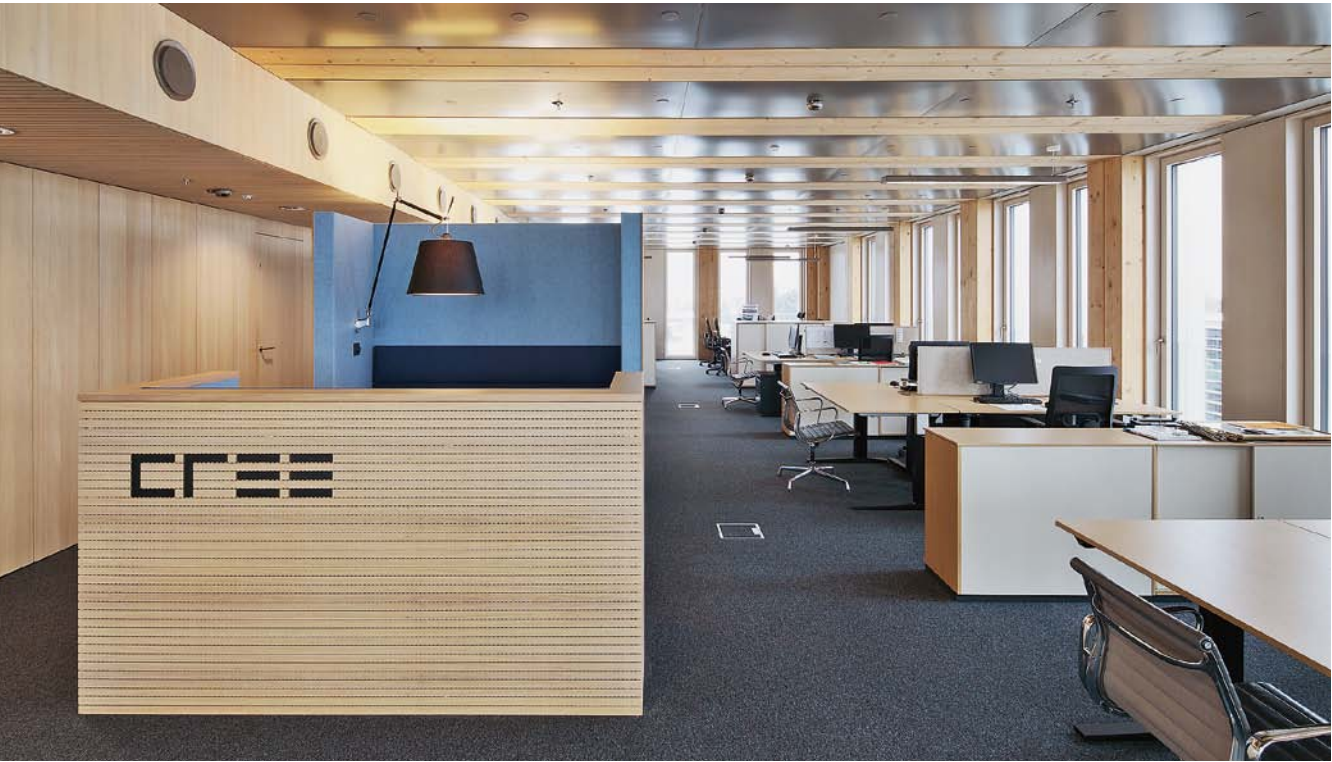
MORE: Was sind denn die Stärken des mitteleuropäischen Handwerks?
Hermann Kaufmann: Wir haben die ganze Kette, vom Schneiden im Wald über das Sägewerk und die Trocknung bis hin zur Bereitstellung des Rohmaterials, am Leben gehalten. Ein gutes Beispiel ist auch die Vorfertigung. Unsere Holzbaubetriebe sind in der Lage, Fassadenelemente seriell in Handarbeit vorzufertigen. Dadurch senken sie die Kosten, können aber gleichzeitig sehr individuelle Lösungen für das jeweilige Bauprojekt anbieten.

MORE: Welche Rolle hat das Prinzip der Einfachheit bei der Konstruktion Ihres achtstöckigen Bürohochhauses aus Holz, dem Life Cycle Tower One (LCT), gespielt?
Hermann Kaufmann: Eine zentrale. Um die Qualitätsanforderungen, die zum Beispiel der Brandschutz bei einem solchen Projekt mit sich bringt, einhalten zu können, haben wir ganz bewusst auf ein standardisiertes Verfahren gesetzt. Zudem wollten wir mit dem Bau des LCT One ein marktfähiges Holzbausystem entwickeln, das es ermöglicht, auch in große Höhen vorzustößen. Durch die Standardisierung von Bauelementen und deren Serienproduktion wollten



Der Architekt des Life Cycle Tower (LCT): Hermann Kaufmann. Das Holz-Hybrid-Gebäude in Dornbirn (links) wurde 2012 fertiggestellt.





1 Holz bestimmt neben Sichtbeton die Atmosphäre der Innenräume des LCT One. Ihre Gestaltung spricht eine puristische und klare Architektursprache. **2** Ein hoher Vorfertigungsgrad beschleunigt die Montage und reduziert Fehlerquellen. **3** Die acht Stockwerke waren in zehn Tagen wetterfest montiert. **4** Ohne tragende Stützwände lässt sich das System leicht an unterschiedliche Nutzungen anpassen. Die Bauweise erlaubt bis zu 30 Stockwerke und 100 Meter Höhe.

→ wir es schaffen, auch sehr große Bauten innerhalb kürzester Zeit zu errichten – nach ganz einfachen Konstruktionsprinzipien.

MORE: Ist das gelungen?

Hermann Kaufmann: Ja. Wir haben jetzt ein Bürogebäude mit 10 000 Quadratmetern Nutzfläche – die gesamte Konstruktion inklusive fast fertiger Fassaden und das Dach – in gerade einmal zwei Monaten errichtet, das zeigt die Leistungsfähigkeit des Systems. Natürlich sind noch viele weitere denkbar, aber mit diesem kann man Bürobauten sehr gut planen und ausführen. Wir haben sogar die Zusage der Brandschutzbehörde erhalten, dass wir über die jetzt realisierten acht Geschosse hinaus bauen können, künftig also auch wirkliche Hochhäuser möglich sind.

MORE: Wie sehr geht Ihr System auf individuelle Anforderungen ein?

Hermann Kaufmann: Man muss natürlich schon ganz bestimmte Regeln befolgen. Ich kann mir nicht irgendeinen rein formal gedachten Entwurf hernehmen und erst ganz zum Schluss das System hineinpressen. Deshalb sind unsere Projekte schon sehr früh von der Konstruktion bestimmt. Wenn man mit Holz baut, muss man immer an die Möglichkeiten denken, die der Werkstoff bietet. Das Spannende im Entwurf ist dann, das Einfache nicht banal wirken zu lassen.

MORE: Der Handwerker in Ihnen, so sagten Sie einmal, achtet darauf, dass es nicht zu kompliziert wird ...

Hermann Kaufmann: Das ist eben das typische Denken eines Zimmermanns.

Holz ist ein Material, das sehr viel Disziplin erfordert. Wenn ich die nicht aufbringe, habe ich mit lauter Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist wesentlich komplexer, mit Holz zu konstruieren als mit anderen Materialien. Mit Beton zum Beispiel kann ich manche statischen Ungenauigkeiten ganz gut verschwindeln, indem ich einfach mehr Eisen einlege. Bei Holz geht das nicht. Dadurch lehrt es mich, präzise zu arbeiten und nach einfachen Lösungen zu suchen. In diesem Spannungsfeld steht meine Architektur.

MORE: Dabei kommt eine schlichte, hochwertige Architektur heraus, der man ihr grünes Gewissen zumindest von außen kaum ansieht. Bauherren aus Industrie und Wirtschaft dürfte sich diese auch leichter vermitteln lassen als die hemdsärmeligen Öko-Fassaden früherer Holzbauten.

Hermann Kaufmann: In der Tat galt Öko-Architektur lange Zeit als Schmutzel-Architektur – obwohl es schon damals gar nicht notwendig gewesen wäre, so mit dem ökologischen Anspruch eines Gebäudes hausieren zu gehen. Heute emanzipiert man sich zum Glück davon, und immer mehr Architekten interessieren sich für das Thema Nachhaltigkeit und haben neue Ideen dazu, ohne es auch an der Fassade thematisieren zu müssen.

MORE: Nachhaltiges Bauen und hochwertige Architektur schließen sich also nicht aus ...

Hermann Kaufmann: Im Gegenteil: Gute Gestaltung ist ja ein wesentlicher Aspekt der Nachhaltigkeit. Denn die Nutzungsdauer ist ein wesentlicher Faktor bei der Frage, ob sich der ursprüngliche Einsatz von Ressourcen gelohnt hat. Nur wenn ich ein Gebäude schaffe, in dem sich die Menschen gern aufhalten, besteht die Chance, dass es lange erhalten bleibt. Schlechte Architektur ist dagegen bald wieder verschwunden und somit von vornherein eine Ressourcenverschwendung.

MORE: Und wie bewähren sich Holzbauten beim Thema Umnutzung?

Hermann Kaufmann: Dafür sind sie natürlich ideal geeignet. In einem Holzbau werden ja keine Leitungen eingegossen, da muss alles offen geführt werden.

Man kann also ganz einfach Wände austauschen und versetzen – insbesondere bei der Skelettbauweise, wie sie auch beim Bau des LCT One zur Anwendung gekommen ist. Hier ruhen die Decken auf rhythmisch angeordneten Stützen und bilden das statische Gerüst des Gebäudes. Tragende Wände, die man

» Mit Beton kann ich statische Ungenauigkeiten verschwindeln, indem ich einfach mehr Eisen einlege. Holz lehrt mich, präzise zu arbeiten und nach einfachen Lösungen zu suchen. «

später nicht mehr verändern darf, gibt es hier nicht. Wieder ein sehr einfaches und deshalb sehr flexibles Prinzip.

MORE: Was ist nötig, damit die Holzbauweise in Serie geht?

Hermann Kaufmann: Die Standardisierung muss vorangehen. Vor einigen Jahren hat man das Brettschichtholz standardisiert, jetzt wäre der nächste Schritt, das Brettspertholz zu standardisieren. Heute muss ich bereits beim Entwurf wissen, ob ich mit dieser oder mit jener Firma bauen will. Es fehlt die Leitindustrie: Der Forst, also der Materiallieferant, interessiert sich nur wenig für das Baumaterial. Und die Holzunternehmen sind alle zusammen zu klein und zu differenziert, um sich auf eine gemeinsame Strategie zu einigen. Dieses Defizit behindert die Verbreitung des Holzbaus noch massiv.

ZUR PERSON

HERMANN KAUFMANN

1955 in eine Zimmermannsfamilie in Vorarlberg (AT) geboren, zählt Hermann Kaufmann heute zu den führenden Architekten im Holzbau. Er ist Inhaber von Hermann Kaufmann ZT GmbH, Gastdozent und Professor an der TU München. Mit der Rhomberg-Gruppe entwickelte er ein Holz-Hybrid-Bausystem für Mehrgeschosser, die über den gesamten Lebenszyklus mit minimalem Ressourcen- und Energieeinsatz auskommen.

5 DINGE ÜBER

Eiche

Die Vorzüge von Eichenholz sind gut erforscht. In Design und Inneneinrichtung erlebt das Holz einen Boom.



1 IM DESIGN

Eiche lässt sich im Parkett- und Möbelbau nicht ignorieren. Im Design ist Eiche sogar richtig in Mode. Zu den Trendsettern gehörte die deutsche Firma E15, die Ende der Neunzigerjahre mit massiven Eichenmöbeln eine selbstbewusste Gegenposition zu Glas und Chrom bezog. Ihr Hocker „Backenzahn“ gilt schon als Klassiker. Mit insgesamt 54 Eichendekoren bietet EGGER ein breites Spektrum von der rustikalen, markanten Spielart bis zum zeitlos eleganten Auftritt. Dieser duale Trend findet sich auch unter dem Thema „Zeitlos – Zeitgeist“ in den Dekorneuheiten der EGGERZUM 2013 wieder. Dem Zeitgeist entsprechen Ausführungen mit vielen rustikalen Elementen wie Nautik Eiche, Eiche Santa Fe und Gladstone Eiche. Orleans Eiche und Thermo Eiche treffen mit ihrer einheitlichen Farbe dagegen eher den zeitlosen Stil.

2 IM WEIN

Gehaltvollem Rotwein kann es gut-tun, wenn er in Eiche reift. Sie macht ihn geschmeidig und verleiht ihm eine Note von Vanille und Nougat im Abgang. Bei einem 225-Liter-Barrique ist das Verhältnis zwischen Wein und Innenfläche optimal. Die Wahl der richtigen Eichenart aber ist seit dem Barrique-Boom in den 80er-Jahren eine hohe Wissenschaft.



3 ALS BAUM

600 Eichenarten gibt es auf der Welt, darunter sommer- und immergrüne Laubbäume und sogar Sträucher. Viele heimische Exemplare haben tief gefurchte Rinden, lange Pfahlwurzeln und stehen oft einzeln. Das zieht Blitze an, warum der Volksmund bei Gewitter warnt: „Eiche weiche“! Bei schönem Wetter aber war der Platz unterm Blätterdach schon immer etwas Besonderes.



4 AM BODEN

Ein Eichenboden ist für viele Menschen der Inbegriff von Wertigkeit und Wohnlichkeit. Wie vielfältig Dielen oder Parkett aus Eiche auf die Raumatmosphäre wirken können, zeigt die Kollektion der Laminatfußböden FLOORLINE® von EGGER. Die abgebildete Familie hat sich für die Northland Eiche melange (H2726) entschieden. Mit 81 verschiedenen Eichendekoren ist dieses Holz auch bei den Fußböden von EGGER stark vertreten.



5 IN DER KULTUR

Eichelhäher, Eichhörnchen und Eichenspinner deuten mit ihren Namen an, dass die Eiche für Europas Tierwelt zu den wichtigsten Lebensräumen zählt. Die vielen Bewohner sind für Biologen ein Indiz dafür, dass die Baumart sehr alt ist. Die antiken Griechen und Germanen verehrten sie als Sitz ihrer mächtigsten Götter. Und in der Sprache der Kelten entstammt das Wort „Druide“ denselben Wurzeln wie das Wort für ihre geheiligte Eiche. Die Dichter und Maler der Romantik griffen diese Aura auf und stilisierten die Eiche zum Symbol für Kraft, Dauerhaftigkeit und Würde.



E_LÖSUNGEN

„Pilotprojekte mit RFID laufen in mehreren Unternehmen, es fehlt nur noch der unternehmensübergreifende Ansatz.“

Silvia Fien, Leitung SAP CC Supply Chain Management bei EGGER
Auf einer Frequenz (Seiten 38 bis 41)

Wir von EGGER

KAMIL SUMLU

Leitung Verkauf Nahost/GUS, Istanbul (Türkei)

„Der Mittlere Osten ist nie ein sicherer Ort gewesen“, sagt Kamil Sumlu. Trotzdem liebt der 44-jährige Ingenieur aus Istanbul die Menschen und die Kultur dieser Weltregion. Wirtschaftlich wachsen die sogenannten GUS-Staaten derzeit sehr dynamisch. Mindestens einmal pro Jahr reist Kamil deshalb in die 20 Länder, für die er als Verkaufsleiter verantwortlich ist, darunter aufstrebende Volkswirtschaften wie Aserbaidschan, Georgien und Turkmenistan. „Mit diesen Ländern zu handeln heißt, sieben Tage die Woche im Einsatz zu sein“, sagt er. Man arbeite dort auch am Wochenende. Unverantwortliche Risiken vermeidet er jedoch. So verzichtete er 2012 auf Geschäftsreisen nach Syrien und Ägypten.



CHRISTINE GENIN

Leitung Kontaktcenter, Rambervillers (Frankreich)

Mit Menschen zu tun zu haben und von ihnen zu lernen – das fasziniert die Leiterin des Pilotprojekts „Centre de Contact“ in Rambervillers auch nach 15 Jahren bei EGGER. Wer die Hotline für die Verarbeiter wählt, wird Christine oder jemand aus ihrem Team am Apparat haben. Für jedes Servicethema interessiert sich die vielsprachige Fremdsprachenkorrespondentin, von Musterbestellungen über technische Details bis hin zu Kritik: „Daraus beziehen wir wichtige Informationen, um unser Angebot zu verbessern.“ Und was wird am häufigsten gefragt? „Zurzeit viel zu Nachhaltigkeit, Umweltnormen und Zertifizierungsverfahren.“

ROBERT PLETZENAUER

Produktionsleiter Rohspan, St. Johann (Österreich)

Eigentlich war Robert Pletzenauer 1990 gerade auf dem Weg zu einem anderen Arbeitgeber, als er am EGGER Werk spontan abbog, sich bewarb – und blieb. Der Maschinenbauingenieur war in der Welt herumgekommen und brachte Erfahrung aus vielen Betrieben in Sachen Planung, Filtrations- und Kunststofftechnik mit. Bei EGGER hält ihn die besondere Atmosphäre. „Gerade Linie mit familiärem Charakter“, so beschreibt er sie. „Wenn man als Mitarbeiter die Hierarchie nicht ständig merkt, dann ist das ein gutes Zeichen.“



DAS WERK IN HEXHAM



Eine Ressource schonend nutzen: Vom Holzlager auf dem Werksgelände in Hexham weitet sich der Blick auf die nordenglische Hügellandschaft.

Tirol, alpine Wälder, gesunder Lebensraum, touristische Attraktion. Dazu eine traditionell dem Werkstoff Holz vertrauende Baukultur. Jahrhundertalte Gast- und Bauernhäuser, vertäfelte Stuben. Gastlichkeit riecht in Tirol nach Holz.

Hier nun also Hexham. Ein Ortsbild wie aus einem „Harry Potter“-Roman, im Kern die mittelalterliche Abtei, an den Rändern Steinmauern, die prächtige Landsitze umschließen und die Weiden und Felder umfrieden, weil das Holz irgendwann nicht einmal mehr für die Zäune gereicht hat. Der Kielder Forest war einmal eines der größten Waldgebiete Europas. Ende des 19. Jahrhunderts, nach einer von Dampfmaschinen angetriebenen Industrialisierung, war nicht einmal mehr ein Prozent der ursprünglichen Waldfläche übrig geblieben. Auf der britischen Insel standen fast keine Bäume mehr.

Was genau aber heißt das für einen holzverarbeitenden Betrieb im Nordwesten Englands? Die Notwendigkeit eines schonenden, klugen Umgangs mit der knappen Ressource Holz und die daraus resultierende Entwicklung von zunehmend materialsparenden Holzwerkstoffen jedenfalls war in Hexham immer ein zentrales Thema, eine greifbare Notwendigkeit. Weswegen für Bob Livesey, Landesleiter Vertrieb/Marketing UK und Irland, feststeht: „Klar stehen wir inmitten einer ökologischen Wende, gerade, was unseren Umgang mit fossilen Energieträgern betrifft. Aber mit Holz kann man sinnvollere und effizientere Dinge anstellen, als es einfach zu beheizen, wie es gegenwärtig sogar von der britischen Regierung gefördert wird.“

Das Werk in Hexham wiederum deckt einen Großteil seines Energiebedarfs seit vier Jahren über ein eigenes Biomassekraftwerk samt integriertem Abwärmenetz. Die thermische Energie wird also konsequent in den Organismus des



Von Anfang an

Die Arbeit beginnt am Stamm. Zumindest am Standort Hexham im Norden Englands, wo die Unternehmenstochter EGGER Forestry jährlich rund 400 000 Kubikmeter Holz erntet. Mit ihrer Gründung vor 20 Jahren wurde der Standort Vorreiter der Rückwärtsintegration.

AUTOR Clemens Niedenthal

Ein Wortspiel liegt nahe, hier am Orts-
eingang von Hexham, Northumberland,
der Grenzregion zwischen England und
Schottland. Denn: Man sieht das Werk
vor lauter Bäumen nicht. Ein Mischwald
aus einheimischen Laub- und Nadel-
hölzern umfriedet die raumgreifenden
Produktionsanlagen. Im Dezember 2009
wurde mit dem Pflanzen begonnen.
Inzwischen umfrieden 13 200 Bäume das
Werksgelände. Eine stolze Zahl. Gut für
den Schallschutz, gut für das Klima. Und
gut für die Ikonografie eines Ortes, an
dem das Holz, und damit der Baum, nun
einmal eine zentrale Rolle spielt: 1984
bereits hatte EGGER das Werk vom bri-

tischen Unternehmen Weyroc übernom-
men. Und damit den ersten Schritt über
die Grenzen Österreichs hinaus gesetzt.

Womit Hexham eben auch ein Symbol
für einen Aufbruch ist. In St. Johann,
am Bachlauf der Kitzbüheler Ache,
began am 18. Dezember 1961 die pro-
duktive Geschichte des Holzwerkstoff-
herstellers EGGER. In Hexham, am Ufer
des River Tyne, wurde aus EGGER ein
internationales Unternehmen.

Nicht nur die Sprache machte den
Unterschied. Unterschiede sind in der
Landschaft abzulesen. Dort St. Johann,



1 Blick auf das raumgreifende Werksgelände, im Hintergrund der Ortskern von Hexham und der River Tyne. **2** Die im vergangenen Jahr in Betrieb genommene Laminierungsstraße ist die bis dato jüngste Investition in den Standort Hexham. **3** Mit gegenwärtig 540 Mitarbeitern ist EGGER der größte Arbeitgeber der Region Northumberland.

→ Werks zurückgeführt. Eine optimale Nutzung sämtlicher Rest- und Abfallprodukte aus der Produktion in der Kreislaufwirtschaft. Und eine überzeugende Fortführung des zentralen Gedankens der EGGER Philosophie, den Werk- und Wertstoff Holz so intensiv wie möglich

produktiv zu nutzen. Manchmal braucht es nur eine einfache Idee – und den Mut eines Unternehmens – um aus Abfall eine Ressource zu machen.

Apropos: Dass Ideen Investitionen brauchen, auch dafür steht der Standort Hexham. Große Investitionen wurden unter anderem 2007 in die Controll sowie in neue Beschichtungs- und Imprägnierkapazitäten getätigt. Verdreifacht hat sich das Areal seit der Übernahme durch EGGER 1984, in Quadratmetern gemessen, nicht an Innovationskraft und Produktivität – diese hat sich von 60 000 m³ auf 600 000 m³ sogar verzehnfacht. Im Sommer 2014 wird zudem die neue Leimproduktion in Betrieb gehen. Hexham ist eine der modernsten und

am breitesten aufgestellten Produktionsanlagen, in Europa und innerhalb der EGGER Gruppe.

Ein starkes Signal, gerade für die Region Northumberland, deren größter Arbeitgeber das Unternehmen EGGER mit rund 540 Beschäftigten inzwischen ist. Eine feste, verlässliche Größe. Global aufgestellt, lokal verwurzelt.

Viele Mitarbeiter sind dem Werk seit Jahrzehnten verbunden. Sie wachsen sprichwörtlich mit dem Unternehmen

Dieses Verantwortungsgefühl für die Menschen und damit auch die Mitarbeiter existiert aber auch umgekehrt: ein

Verantwortungsgefühl der Mitarbeiter gegenüber dem Unternehmen. „Gut aus- und kontinuierlich weitergebildete Mitarbeiter sind unser großes Kapital“, so Werksleiter Bob Livesey, „schließlich sind ihr Know-how und ihre Professionalität auch für unsere Kunden und Geschäftspartner eine verlässliche Größe.“ Darin gleichen sich St. Johann und Hexham: Viele Angestellte sind dem Werk seit Jahrzehnten verbunden.

Natürliches Wachstum, darum also geht es. Ein schönes Bild für ein Unternehmen, dessen Wertschöpfungsprozess noch immer an der Wurzel, also im Wald, beginnt. Dort also, wohin Mike Yerbury, operativer Manager bei EGGER Forestry, gerade seinen Pick-up lenkt.

ZUM WERK

Das Werk Hexham wird in den 60er-Jahren als erste Produktionsstätte für Spanplatten Großbritanniens gegründet. Mit der Übernahme 1984 leitet EGGER seine internationale Expansion ein.

2007 investiert EGGER 110 Millionen Pfund in den Ausbau. In Hexham entsteht eine der modernsten Holzwerkstoffproduktionsstätten Europas.

Das Werk Hexham beschäftigt rund 540 Arbeitnehmer.



» Gut ausgebildete Mitarbeiter sind unser Kapital – ihr Know-how ist auch für unsere Kunden eine verlässliche Größe. «

Bob Livesey, Landesleiter Vertrieb/Marketing UK und Irland

1 Die Holzernte wird heute allein von zwei Arbeitern und ihren Maschinen im gut eingespielten Teamwork erledigt, hin und wieder auch ein einsamer Job. 2 Mike Yerbury inspiziert eines der zu rodenden Waldstücke, er kennt hier jeden Baum. 3 Der Harvester, das multifunktionale Rückgrat der Nutzholzgewinnung.



» Dieses romantisch verklärte Bild des Försters gibt es in England nicht. Ich sehe mich als Manager des Waldes. «

Mike Yerbury, Leiter Forst EGGER Forestry

→ Die Fahrt geht tief hinein ins nordenglische Hinterland, die Ortschaften werden kleiner und mit ihnen die Straßen, die irgendwann nur noch geschotterte Wege sind. Diese Fahrt durch das nordenglische Hinterland also beschreibt ganz gut jenen damals noch unbekannten Weg, den EGGER vor genau 20 Jahren mit der Gründung der Unternehmenstochter Forestry eingeschlagen hat. Rückwärtsintegration war schon damals der leitende Gedanke. Die Wertschöpfungskette sollte bereits mitten im Wald, sozusagen an den Wurzeln, beginnen. Warum gerade Hexham? Warum England? Beim Blick aus dem Pick-up muss Mike Yerbury, studierter Forstwirt und

Leiter Forst EGGER Forestry, nicht mehr viel sagen. Holz ist kostbar, überall auf der Welt. Hier oben im Norden aber hatte sich der Wald weit zurückgezogen.

„In England sind wir immerhin wieder bei zwölf Prozent der historischen Fläche angekommen, in Schottland sogar bei 16 Prozent. Das sind gute Zahlen, zumal die systematische Aufforstung erst vor 60 Jahren begonnen hat.“ Aber dieser Wald ist, bildlich gesprochen, noch immer eine zarte Pflanze: „Um den Rohstoff Holz nachhaltig zu sichern, war die Gründung von EGGER Forestry also ein konsequenter Schritt.“ Und so sind Mike Yerbury und seine sechs Kollegen heute so etwas wie

Handlungsreisende in Sachen Wald. Weshalb sein Arbeitsplatz – neben seinem Büro in Hexham und der Bibliothek der University of Glasgow, wo er gerade, unterstützt von EGGER, an einer Doktorarbeit schreibt – eben sein dunkelblauer Pick-up ist. „Dieses romantisch verklärte Bild des Försters, der da mitten im Wald bei den Rehen und Eichhörnchen lebt, gibt es in England nicht. Ich sehe mich eher als einen Wissenschaftler und Manager des Waldes“, resümiert er. Dennoch: Wenn man sieht, wie vergnügt Mike Yerbury da seine beiden Hunde Shanskey und Chomers beim Toben im Unterholz beobachtet, merkt man intuitiv, dass dieser Mann genau hier zu Hause ist.

Jede der von EGGER Forestry bewirtschafteten Flächen ist nach dem FSC-Standard zertifiziert.

Bis zu 400 Kilometer sind es von Hexham bis in die abgelegensten Wälder, die von EGGER Forestry geerntet werden. Gerade kommt Yerbury von einer der schottischen Westküste vorgelagerten Insel zurück. Ein Landbesitzer hat dort die Holzfällarbeiten in einem seiner Wälder ausgeschrieben. Der Landadlige im Tweed-Sakko, hat man sich so den typischen britischen Waldbesitzer vorzustellen? Es gibt sie noch, aber sie sind nicht mehr die Regel. Die meisten Wälder gehören auch hier längst Fondsgesellschaften oder privaten Investmentgruppen. Dann wäre da noch der britische Staat, dem knapp die Hälfte des Waldbestandes gehört.

Das Waldstück, in dem der Pick-up zum Stehen kommt, gehört auch einem Fonds: Der Wald als immer populäreres Investment, Rendite der Jahresringe. Yerbury beginnt mit der Bestandsaufnahme. Wie alt sind die Bäume, wie gut sind sie gewachsen? Macht ein Schädlingsbefall Sorgen? Wie schwierig wird der Abtransport der Stämme? Gibt es passable Forstwege oder müssen die erst angelegt werden? „Nur die Aufforstung übernehmen wir noch nicht.“ Und wie er dieses „noch“ betont, wird klar, dass ihn diese Aufgabe reizen würde. „Damit könnten wir nachhaltige Perspektiven schaffen – für unser Unternehmen und genauso für den Wald.“ An diesem Wintervormittag warten

noch rund ein Drittel der in England typischerweise in Reih und Glied gepflanzten Kiefern darauf, gefällt zu werden. Trotz der sichtbaren Sturmschäden. „Deshalb“, so Mike Yerbury, „setzten wir auf die amerikanische Kiefer, nicht die norwegische: Sie hält den oft stürmischen Winden von der Nordsee besser stand.“ Hier und dort sieht man Totholz oder wild gewachsene Krüppelkiefern auf der kahl rasierten Fläche. Unterschlupf für Nager, Brutplätze für Vögel. Diese von EGGER Forestry bewirtschafteten Flächen sind nach dem FSC-Standard zertifiziert.

Ist der Wald von den Spuren stürmischer Winter gezeichnet, könnten Anthony Carr und Paul McCleary ihre Arbeit kaum stoischer verrichten. Mit der eingespielten Routine eines alten Ehepaares ernten sie das Holz. Und auch ihr Humor ist gut geölt, wie der forstgrüne Harvester, der sich im 30-Sekunden-Takt die Baumstämme greift und durch den grauen Winterhimmel wirbelt. Einerseits führen die beiden noch immer dieses einsame Holzfällerleben. Tief drin in den Wäldern, weitab von der Welt. Andererseits sind sie die Steuermänner von hochkomplexen Maschinen, eine Arbeit mit Joystick und Computerdisplay. Kein Schnitt des Harvesters, der nicht digital gespeichert wird. Es ist faszinierend, diesem multifunktionalen Rückgrat der Nutzholzgewinnung bei der Arbeit zuzusehen. Eine wuchtige Maschine vollzieht die gelenkte Choreografie einer Primaballerina. Poetisch. Und ungemein produktiv.

EGGER Forestry erntet Waldstücke in Schottland und im Norden Englands. Mit kleinem Team und großem Wissen. Wobei rund ein Viertel des geernteten Nutzholzes letztlich direkt in der Produktion von EGGER landet, an einem der beiden britischen Standorte in Hexham oder Barony.

Und es geht vorwärts mit der Rückwärtsintegration. Seit 2008 ist EGGER auch in Brilon im Sauerland unter die Holzfäller gegangen, betreibt dort zudem ein eigenes Sägewerk. Beides garantiert Planungssicherheit und ist in diesem Sinne eine nachhaltige Lösung. Für das Werk und den Wald.



Very british: Landestypische Telefonzelle vor der im 11. Jahrhundert erbauten Kathedrale.

EGGER FORESTRY

1993 mit Sitz am EGGER Standort Hexham gegründet.

Ziel ist eine eng vernetzte Zusammenarbeit zwischen Waldbesitzern und Holzverarbeitenden Unternehmen.

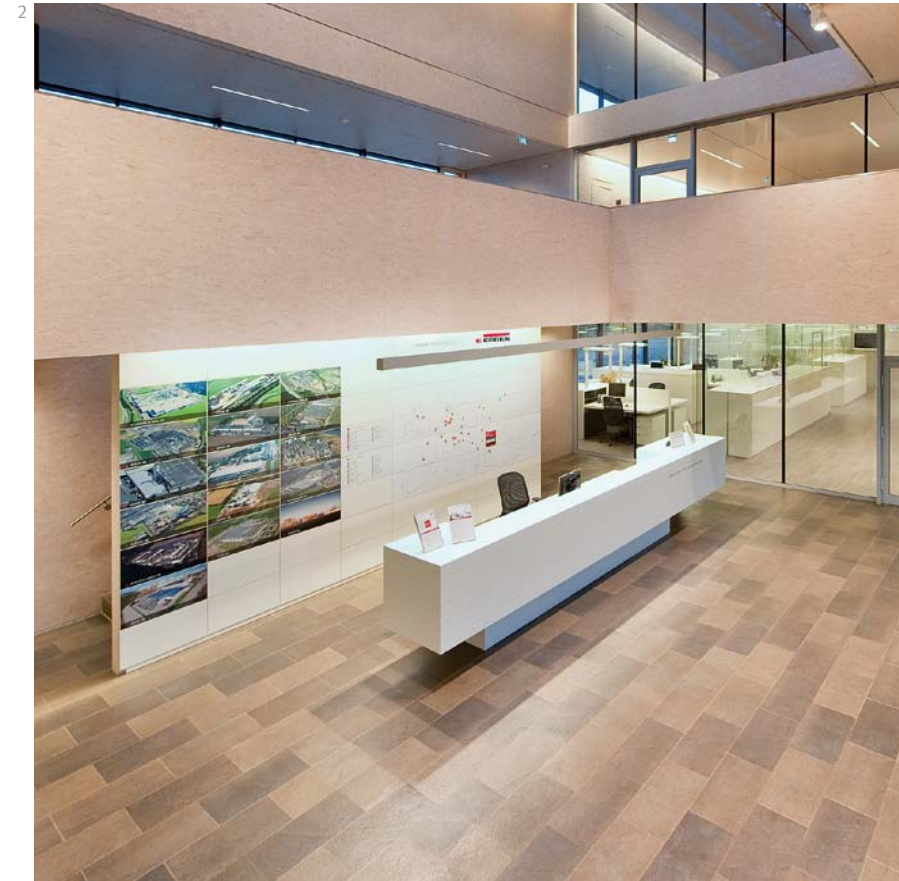
Jährlich erntet EGGER Forestry im englischen Norden und in Schottland rund 400 000 Kubikmeter Nutzholz – das entspricht etwa einer Million Bäume.



Leichter Vergleich

Nachhaltiges Bauen entwickelt sich zum Standard. Im Jahr 2013 gelten neue Verordnungen und Normen, die diesen Standard erleichtern sollen. Tun sie das wirklich? Ein Überblick.

AUTOR Till Schröder



1 Umweltbewusstes Bauen danken einem künftige Generationen.

2 Das Forum am EGGER Standort Radauti (RO) wurde für seine Nachhaltigkeit mit dem DGNB-Zertifikat in Gold ausgezeichnet.

Nachhaltig gebaut – das sagt sich so einfach. Den Nachweis darüber zu führen, dass ein Gebäude tatsächlich nach festgelegten Kriterien Nachhaltigkeit erfüllt, setzt viel Know-how voraus. Allein der internationale Fachjargon mit Begriffen wie „Life Cycle Assessments“ und „Environmental Product Declarations“ wirkt kompliziert und auf manche Anbieter abschreckend. Allerdings steigt die Nachfrage nach Nachhaltigkeit unaufhörlich. Zudem wird nachhaltiges Bauen ab 2013 zwingend. Die neue Bauproduktenverordnung – auf englisch heißt sie „Construction Product Regulation“ (CPR) – trat zwar schon im April 2011 in Kraft, nach einer Übergangszeit bis 1. Juli 2013 wird sie jetzt aber bindend. Die gute Nachricht lautet: Sie macht die Verfahren der Gebäudezertifizierung zusammen mit neuen, internationalen Standards auch einfacher.

Die neue Bauproduktenverordnung CPR heißt nicht nur etwas anders als die alte Bauproduktenrichtlinie (englisch:

Construction Product Directive, CPD). Sie verlangt auch für alle Produkte, die künftig mit einem CE-Zeichen in den Verkehr gebracht werden, neue Leistungen für eine saubere Umwelt. Dafür rückt sie erstmals den gesamten Lebenszyklus eines Gebäudes in den Blick: „Bei der Grundanforderung an Bauwerke bezüglich der nachhaltigen Nutzung der natürlichen Ressourcen sollte insbesondere der Recyclingfähigkeit des Bauwerks, seiner Baustoffe und Teile nach dem Abriss, der Dauerhaftigkeit des Bauwerks und der Verwendung umweltfreundlicher Rohstoffe und Sekundärbaustoffe für das Bauwerk Rechnung getragen werden.“

Für diejenigen, die sich bereits auf das Thema EPD eingelassen haben, sind die Vereinfachungen enorm

Für den Nachweis, dass ein Bauwerk die „Grundanforderungen“ beispielsweise an „Hygiene, Gesundheit und Umweltschutz“ – so der neue Wortlaut der Verordnung – erfüllt, empfiehlt die CPR,

GLOSSAR

CPR steht für „Construction Product Regulation“. Die europäische Bauproduktenverordnung ersetzt ab 1. Juli 2013 die alte Bauproduktenrichtlinie.

EN 15804 2012 erlassene europäische Norm, die die Grundregeln für EPDs bei Baustoffen festlegt. Die neuen EPDs sind in der Regel leicht an ihrem grünen Deckblatt zu erkennen.

EPD für: Environmental Product Declaration, die internationale Bezeichnung für Umwelt-Produktdeklaration. Dieses Dokument fasst alle umweltrelevanten Kennwerte eines Produkts zusammen. EN 15804 verlangt hierbei auch das Treibhauspotenzial des Baustoffes auf der Grundlage einer Ökobilanz.





Die Verwendung von Recyclingholz verbessert die Ökobilanz von Holzwerkstoffen. Die neuen EPDs dokumentieren diese Leistung.

→ Umwelt-Produktdeklarationen hinzuzuziehen. International gesprochen ist hier die Rede von „Environmental Product Declarations“, kurz: „EPDs“.

Allerdings bedeutet die internationale Bezeichnung nicht automatisch, dass sich alle EPDs auch schon international ohne Weiteres vergleichen ließen. Deshalb brachte das Technical Committee (TC) 350 beim Europäischen Komitee

» Heute können wir Herstellern anbieten, kostengünstiger auf die Anforderungen der unterschiedlichen Märkte zu reagieren. «

Anna Braune, Nachhaltigkeitsexpertin bei PE International.

für Normung, meist mit „CEN“ abgekürzt, eine neue Norm auf den Weg: Die EN 15 804 legt seit April 2012 europaweit Grundregeln und einheitliche Indikatoren für EPDs von Bauprodukten und Bauwerken fest. Präzisiert und ergänzt wurde sie im Oktober 2012 durch eine weitere Norm, die EN 15 978. Sie beide sollen künftig die Kommunikation von Umwelteigenschaften von Bauwerken und Materialien erleichtern.

Die neuen EPDs nach EN 15 804 mit dem grünen Cover verlangen die Doku-

mentation der Umweltleistung auf der Grundlage einer Ökobilanz. Die Analyse des gesamten Lebenszyklus erfasst den „ökologischen Fußabdruck“ eines Produkts. International spricht man hier vom Life Cycle Assessment, LCA.

Ob sich Verordnung und Norm tatsächlich als Vereinfachungen bewähren, wird 2013 zeigen. Fest steht schon jetzt: „Wer vorher keine EPDs für seine Produkte wollte, findet das Thema jetzt zunächst nicht einfacher“, sagt Anna Braune, Expertin des Beratungsunternehmens PE International. Sie spielt damit auf Hersteller und Verarbeiter an, die sich bisher um das Thema Nachhaltigkeit herumdrückten. „Durch die neue Bauproduktenverordnung erhöht sich der Druck zur Beschäftigung mit diesen Fragen. Das wirkt zunächst wie eine Erschwerung.“ Allerdings gelte das nur beim Einstieg in die Materie.

„Für Anbieter, die schon bisher EPDs erstellen ließen, und für uns ist die Vereinfachung enorm“, sagt Braune. So war früher für PE International die Auswertung eines Ökobilanzprojektes beispielsweise für Deutschland und Frankreich ein einziger Arbeitsvorgang, ließ sich aber nicht für England nutzen. „Heute können wir Herstellern anbieten, kostengünstiger auf die Anforderungen der unterschiedlichen Märkte zu reagieren“, so Braune. „Die Indikatoren in den EPDs sind ja jetzt die gleichen.“

Das CEN TC 350 arbeitet derzeit an der Normung von EPDs für einzelne Holzwerkstoffe. Anna Braune rechnet mit den meisten noch dieses Jahr. Das Komitee, in dem auch Vertreter der Industrie sitzen, ist allerdings nicht zu verwechseln mit der 2011 gegründeten ECO Plattform. Dieses Netzwerk besteht aus 25 Organisationen aus 17 Ländern und hat sich ebenfalls der Vereinheitlichung der europäischen EPDs verschrieben. Unter ihnen befinden sich viele Programmhalter, darunter auch das deutsche Institut für Bauen und Umwelt (IBU), das für die EPDs der Produkte von EGGER verantwortlich zeichnet. Die ECO Plattform nimmt die EN 15 804 zur Grundlage für die Arbeit an den Graubereichen bei der Anpassung der bisherigen EPDs. So haben das IBU und ein schwedischer Programmhalter

auf der Weltleitmesse BAU 2013 durch ein „Memorandum of Understanding“ die gegenseitige Anerkennung der EPDs bekanntgegeben. Beispiele wie diese werden als Erfolge gefeiert und machen doch klar, wie viele Schritte auf dem weiten Weg zu jener erleichternden Vereinheitlichung nötig sind, die sich die Bauindustrie seit Jahren herbeisehnt.

Bei der Einschätzung der Produkte für den Innenausbau steht dagegen eine einheitliche europäische Sicht wieder zur Diskussion. So fordert Frankreich die Reduktion von Formaldehyd in Holzwerkstoffen. Und das Committee for Risk Assessment (RAC), das bei der europäischen Chemikalienbehörde (ECHA) angesiedelt ist, empfahl, den Stoff von der bisherigen Einstufung (Verdacht, krebserregend zu sein) auf die Risikoklasse 1 B (nachgewiesenes krebserregendes Potenzial bei Tieren) hochzustufen. Eine Entscheidung wurde für September 2013 angekündigt.

Was die RAC vorschlägt, brachte das IARC, ein Gremium der Weltgesundheitsorganisation WHO, bereits 2004 ins

Gespräch. Trotzdem sah die WHO keinen Grund, den Richtwert für die Emissionen von 0,1 mg/m³ zu verändern. Sie bestätigte ihn 2010 sogar. Auch die deutsche Bundesanstalt für Risikobewertung (BfR) verschärfte nicht den sogenannten Safe Level von 0,1 parts per million (ppm). „EGGER erkennt den

» EGGER erkennt den Safe Level an. Alle in Europa hergestellten Spanplatten erfüllen diesen Grenzwert oder unterschreiten ihn. «

Manfred Riepertinger, Leitung Produktmanagement für Umwelt und Basiswerkstoffe

Safe Level an“, sagt Manfred Riepertinger, Leitung Produktmanagement für Umwelt und Basiswerkstoffe. „Alle in Europa hergestellten Spanplatten, beschichtet oder unbeschichtet, erfüllen diesen Grenzwert oder unterschreiten ihn.“ Das klingt einfach, beruht aber auf der ständigen Bemühung, auch den Normen seiner Zeit stets einen Schritt voraus zu sein.

UMWELTBROSCHÜRE

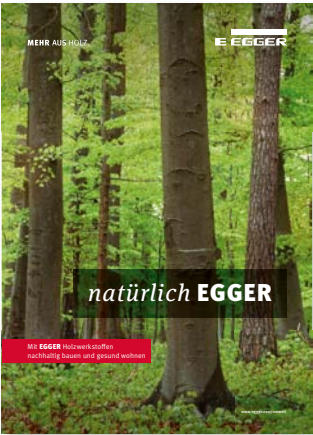
EGGER MACHT NACHHALTIGKEIT TRANSPARENT

EGGER behauptet eine Vorreiterposition in Sachen Nachhaltigkeit und sucht hierbei den Austausch mit Öffentlichkeit und Wissenschaft. Das Engagement für eine saubere Umwelt dokumentiert die neue umfassende Umweltbroschüre „Natürlich EGGER“, die der Holzwerkstoffhersteller auf der BAU 2013 der Öffentlichkeit erstmals vorstellte.

Einfach, ohne zu vereinfachen – nach dieser Maxime stellt sich das Unternehmen mit der Broschüre allen Fragen zu den Themenfeldern, in denen Nachhaltigkeit bei der Holzwerkstoffproduktion eine Rolle spielt. Die Broschüre schafft in verständlichen, klaren Statements maximale Transparenz in Belangen des Klimaschutzes, der Waldwirtschaft und der Wohngesundheit. EGGER klärt über die Herkunft der Rohstoffe, den Aufbau des Stoffkreislaufes und die Details der

Recyclingverfahren ebenso auf wie über die Kontrolle von VOCs und Formaldehyd-Emissionen. Die Broschüre stellt wissenschaftliche Erkenntnisse und geltende Grenzwerte in Europa, Japan und den USA den Messwerten der EGGER Produkte gegenüber. Sie ist Nachschlagewerk und nützlicher Ratgeber bei der Nutzung von EPDs und der Wahl des richtigen Zertifizierungssystems für Bauwerke. Ein Glossar erklärt die zentralen Fachbegriffe zum Thema Nachhaltigkeit und bietet einen alphabetisch geordneten Überblick über die gängigen Umweltsiegel.

Die Broschüre liegt als PDF auf der Internetseite von EGGER zum kostenlosen Download bereit, neben umfangreichen Tabellen mit den Kriterien für alle weltweit gängigen Umweltzertifikate: www.egger.com/umwelt





Möbel per Mausklick

Im Internet steigt die Nachfrage nach Möbeln. Das eröffnet sowohl jungen Unternehmen als auch etablierten Händlern neue Möglichkeiten.

AUTOR Patrick Fink

Die Menschen kaufen schon lange Bücher und CDs im Internet. Inzwischen bestellen sie sogar Schuhe und Lebensmittel online. Und jetzt kaufen sie auch ihre Möbel immer häufiger per Mausklick. Der Umsatz mit Regalen, Sofas und Wohnaccessoires im Netz ist allein in Deutschland bis 2011 auf mehr als eine Milliarde Euro gestiegen. Im Vergleich zum gesamten Jahresumsatz der Branche von 30,7 Milliarden Euro ist das noch wenig, doch das EHI Retail Institute, das die Zahlen ermittelt hat, geht davon aus, dass sich der Trend weiter fortsetzen wird.

Dafür spricht, dass die Zahl der Online-Shops wächst. Mehr als 180 Anbieter gibt es laut Fachzeitschrift „Möbelkultur“ bereits. Und auch die Pläne des Online-Riesen Amazon lassen erwarten,

dass der Möbelkauf künftig verstärkt über das Internet erfolgen wird: Auf der diesjährigen Messe Ambiente in Frankfurt am Main kündigte der weltweit größte Versandhändler an, in Deutschland bald auch Großmöbel vertreiben zu wollen.

Da die Kosten für einen Onlineshop geringer ausfallen als für einen Laden, fallen für die Händler und Hersteller höhere Margen ab, als im stationären Handel – und sie können obendrein den Verbrauchern niedrigere Preise anbieten. Das ist entscheidend, da der geringere Preis aus Verbrauchersicht das wichtigste Argument für den Einkauf im Netz ist.

Im deutschsprachigen Raum zählen die Samwer-Brüder zu den ersten, die die Möglichkeiten des Online-Möbelver-

kaufs für sich nutzen wollen. Vergangenes Jahr erhöhten sie ihre Investitionen in die beiden Shops Home24 und Fashion For Home, die auch in anderen Ländern, darunter Österreich, Frankreich, Türkei und Russland, aktiv sind. Dank guter Finanzausstattung haben die Shops der Samwers auch keine Probleme mit teuren Retouren. Einem Problem, mit dem besonders kleinere, junge Start-up-Unternehmen zu kämpfen haben.

Doch auch die Konkurrenz schläft nicht. Zu den führenden Online-Anbietern zählt Avandeo. Das Start-up mit Sitz in München und Shanghai setzt auf eine Mischung aus hochwertigen Möbeln und Wohnaccessoires etablierter Designer sowie der Ware junger Designer. Welche das sind, darüber

können die Nutzer per Abstimmung mitentscheiden.

Etablierte Möbelhändler verstärken ebenfalls ihr Engagement im Internet und nutzen neue Möglichkeiten, um Kunden zu gewinnen. Dazu gehört es, die Vorteile des Netzes zu nutzen. Denn während im stationären Handel von vielen Produkten nur ein Muster gezeigt werden kann, ist es online möglich, alle Farbvariationen und Materialien zu zeigen. Ein gutes Service-Tool sind etwa Einrichtungsplaner, mit deren Hilfe Verbraucher leicht testen können, wie gut ein Möbel in ihre Wohnräume passt. Sie müssen es aber auch in solch einem Fall nicht online bestellen.

„Die Kaufanbahnung findet im Web statt und wird im Ladengeschäft durch

persönliche Beratung und Serviceangebote ergänzt“, sagt Dennis Mittelman, Gründer der Online-Marketing-Agentur TrendView. Besonders für etablierte Möbelhändler böte es sich an, ein spezielles Online-Portfolio zu entwickeln. Dieses umfasse nicht das komplette Warenangebot, sondern lediglich eine Auswahl. Den Großteil der Möbel gibt es weiterhin ausschließlich in den stationären Läden.

Doch auch den umgekehrten Weg gibt es: Erfolgreiche Online-Händler mieten ein Ladenlokal als Schaufenster. Die dort gezeigten Möbel werben für den Online-Shop, in dem die Auswahl dann auch deutlich größer ist. Die kommenden Jahre werden zeigen, welches Modell die Verbraucher bevorzugen. Das Internet spielt in beiden Varianten die entscheidende Rolle.



Im Netz lässt sich simulieren, wie das Regal in die Einrichtung passt, und der Kauf ist mit wenigen Klicks erledigt.

Auf einer Frequenz

Durch den Einsatz der RFID-Technologie setzt EGGER mit Hülsenlieferanten, Papierproduzenten und Druckern einen neuen Standard in der Logistik der Holzwerkstoffindustrie – und vereinfacht die Prozesse erheblich.

AUTOR Patrick Fink



RFID-Transponder sind so klein und dünn, dass man sie bei der Hülsenproduktion einarbeiten kann.

Die Laderampe ist ein Nadelöhr in der Logistik: Dauert das Entladen eines Lkw zu lange, kommt es zum Stau und auf dem Werkshof reiht sich Laster an Laster. Doch wie lässt sich der Prozess des Entladens, Verbuchens der Ware, Kennzeichnens und der Lagerung vereinfachen und damit beschleunigen? Eine technologische Antwort bietet die Radio Frequency Identification (RFID). Sie ermöglicht die automatische Warenerfassung per Funk – ein Stapler braucht nur durch ein mit einem Lesegerät ausgestattetes Tor zu fahren und die Ware wird automatisch erfasst und verbucht. Beim Entladen kann die Ware gleich auf den richtigen Stellplatz gebracht werden. Mehr als die Hälfte der Abwicklungszeit lässt sich so pro Lkw einsparen.

Unternehmen verschiedener Branchen setzen die Technologie bereits in ihrer Logistik ein. EGGER suchte jedoch nicht nur eine Lösung für die eigenen Werke und Lager, sondern hatte den Ehrgeiz, alle Dekorpapierlieferanten in einem offenen System einzubeziehen. „Wir haben uns frühzeitig zusammengesetzt, um gemeinsam zu erörtern, welche Anforderungen die Partner haben und wo die Einführung von RFID jedem einen Mehrwert bringt“, sagt Silvia Fien, Leitung SAP CC Supply Chain Management bei EGGER. Bereits 2006 begannen die Gespräche. Die größte Herausforderung war es, einen gemeinsamen Standard zu finden. Hierbei arbeitete EGGER eng mit der Felix Schoeller Gruppe zusammen, deren Tochterfirma Technocell selbst Dekorpapierproduzent ist.

Bei Schoeller hatte man bereits mehrjährige Erfahrung mit der RFID-Technologie gesammelt, setzte sie für die Nachverfolgung der Paletten für Fotopapier ein. Der Transponder, auf dem die Daten gespeichert sind, ließ sich in diesem Warenkreislauf einfach auf der Palette anbringen – für Dekorpapier keine Option, da die Rollen nicht auf Paletten transportiert werden. Die Chips auf die Rolle zu kleben, erwies sich jedoch ebenfalls als nicht praktikabel. „Schließlich kamen wir auf die Idee, den Transponder-Chip gleich bei der Produktion in die Hülse einzurollen“, sagt Frank Meyer-Niehoff,



» **Schließlich kamen wir auf die Idee, den Transponder-Chip gleich bei der Produktion in die Hülse einzurollen.** «

Frank Meyer-Niehoff, Felix Schoeller Supply Chain Technologies

Geschäftsführer von Felix Schoeller Supply Chain Technologies. Der Vorteil: In dem mehrlagigen Hartpapierkern ist der extrem dünne Transponder zum einen vor Beschädigung geschützt; zum anderen ist die Zwischenschicht groß genug, sodass die Datenübertragung auch bei einer bewickelten Hülse ungestört läuft. „Außerdem bleibt der Transponder bis zum letzten Papierbogen am Produkt nutzbar“, so Silvia Fien. Das erlaubt es, immer genau zu erfassen, wie viel Papier sich noch auf der Rolle befindet.

Das Risiko einer Lieferung des falschen Dekorpapiers verringert sich erheblich

Automatisches Buchen, kürzere Entladezeiten und Aktualisierung des Rollengewichts sind nicht die einzigen Vorteile, welche die RFID-Technologie bietet. Auch bei der Verpackung hilft sie, Fehler zu vermeiden, da die Verpackungsmaschine dank der Informationen des fünf mal fünf Zentimeter großen Transponders gleich die richtige Hülle wählt. Die Funkerkennung kommt am Warenausgang ebenfalls zum Einsatz: Dort gleicht das Lesegerät die zur Lieferung bestimmten Rollen mit den Ladepapieren ab und bucht in Echtzeit die Bestände aus. Und in der Druckerei sowie im EGGER Werk reduziert der RFID-Einsatz die Fehlproduktion, da der Drucker oder die Imprägniermaschine prüft, ob auch wirklich die gewünschte Papierrolle eingelegt wurde. Aus diesem Grund ist die Technologie auch für alle beteiligten Unternehmen in der Lieferkette nutzbar und lässt alle an den Vorteilen teilhaben.

Zunächst müssen diese jedoch investieren: in die fünf bis sieben Prozent teureren Hartpapierhüllen, in die so-

TECHNOLOGIE

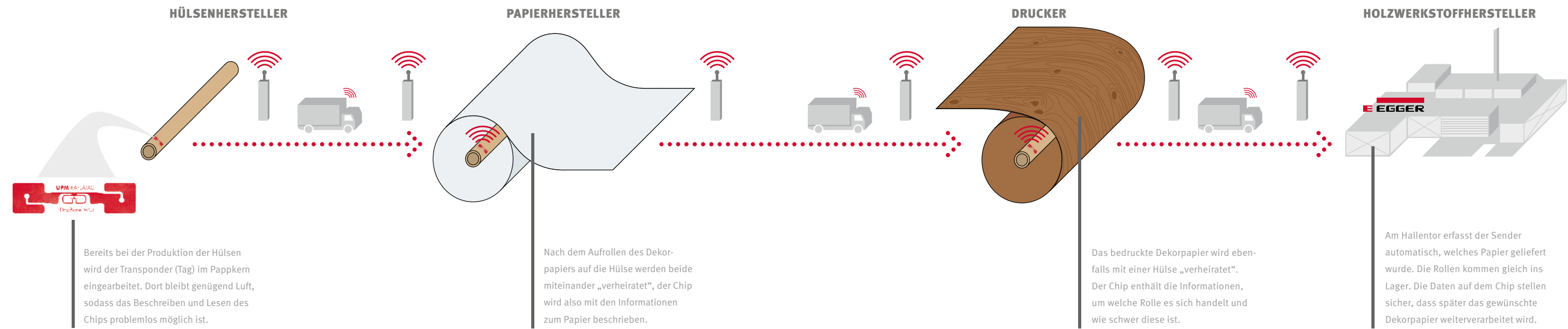
RFID Die Radio Frequency Identification ermöglicht es, Daten zwischen Gütern und Lagersystemen per Funkerkennung zu übermitteln.

TRANSPONDER auch Tag genannt, ist ein Chip, der auf dem transportierten Dekorpapier als Sender fungiert. Im Unterschied zum Barcode kann ein **RFID-Chip** sowohl gelesen als auch mit umfangreichen Informationen beschrieben werden.

LESEGERÄT erfasst eine Ware automatisch, wenn diese in „Sichtkontakt“ mit dem Transponder kommt.

MIDDLEWARE ist ein Software-Typ, der den Datenaustausch zwischen zwei fremden Software-Systemen unterstützt.





→ genannte Middleware, die das System an die bestehende Software anpasst, und in die Hardware wie Antennen und Lesegeräte am Warenein- und -ausgang sowie in Produktionsmaschi-nen. Zur Vereinfachung einigten sich die Projektpartner darauf, dass die Antenne auf der linken Seite eines To-res sitzt. Alle Papierrollen lassen sich so ausrichten, dass die RFID-Tags auf

Wertschöpfungsstufen hinweg bereits im Einsatz. Auch in der Produktion schreitet bei EGGER der Einsatz der RFID-Technologie voran: Bis Ende des Jahres werden alle Imprägnierstandorte mit RFID-Technologie ausgestattet sein.

EGGER möchte die im Papierwarenkreis-lauf gesammelten Erfahrungen künftig auf die gesamte Warenkette übertragen. Zwischen den Standorten Brilon, Bevern und Marienmünster nutzt das Unter-nehmen bereits die RFID-Technologie für einen automatisierten Buchungs-kreislauf von Holzwerkstoffen. Hier geht die Lösung so weit, dass die Ware sogar auf einem zugeplanten Lkw in Durch-fahrt an den Werkstoren erkannt und verbucht werden kann. „Aktuell wird daran gearbeitet, den ersten mehrstu-figen Produktionsprozess mit RFID zu realisieren“, so Fien. Gern würde EGGER zudem gemeinsam mit den Kunden und Mitbewerbern die Bedingungen fest-legen, die helfen, die Logistik bis zum Warenverkauf an den Endkunden stärker zu automatisieren. „Das Interesse in der Branche ist groß“, weiß Silvia Fien. „Pilotprojekte mit RFID laufen bereits in mehreren Unternehmen, es fehlt nur noch der unternehmensübergreifende Ansatz.“ Doch der ließe sich ja, ähn-lich wie im Papierprojekt, gemeinsam entwickeln.



» *Das Interesse in der Branche, die Logistik bis zum Warenverkauf an den Endkunden stärker zu automatisieren, ist groß.* «

Frau Fien, Leitung SAP CC Supply Chain Management bei EGGER

der richtigen Seite liegen. Durch diese Absprache ließen sich die Investitions-kosten deutlich reduzieren.

Auf der Lieferantenseite hat sich der RFID-Standard mittlerweile so weit durchgesetzt, dass 98 Prozent des an EGGER gelieferten Dekorpapiers mit getaggt Hüllen die Werkstoren errei-chen. Mehr als 300 000 der intelligenten Hüllen waren über die verschiedenen



Nachdem der Sender am Hallentor die Rolle erfasst hat, kann sie gleich an die gewünschte Position im Lager gebracht werden – das Scannen eines Barcodes per Hand entfällt.

E_NATUR

„Die Zahl der registrierten gesundheitsrelevanten Stoffe liegt bei circa 60 Millionen, täglich kommen etwa 12 000 neue hinzu. Genaues Messen ist da nicht mehr möglich.“

Karl-Heinz Weinisch, Innenraumhygieniker
Interview (Seiten 44 bis 47)

Nachhaltig leben

DREI AUF EINEN SCHLAG

www.ufz.de

Die Mongolei hat die geringste Bevölkerungsdichte der Welt und eisige Winter. Sie ist reich an Bodenschätzen, kämpft aber gegen Wasserknappheit, schmutziges Abwasser und Entwaldung wegen Brennholz-Einschlag. Eine Lösung für alle drei Probleme verspricht eine Kurzumtriebsplantage mit integrierter Abwasserreinigung. Mit einer Anlage nahe der Stadt Darkhan testen Wissenschaftler seit 2012 im Rahmen des internationalen Forschungsprojekts „Mo Mo“ (Modellregion Mongolei), ob schnell wachsende Weiden und Pappeln während der bis zu minus 40 Grad kalten Winter monatelang in gefrorenem, vorgeklärtem Abwasser überdauern können.



HERKUNFT VON HÖLZERN

www.ti.bund.de

Mit der im März in Kraft getretenen EU-Holzhandelsverordnung soll der Handel mit Holz aus illegalen Quellen in der Europäischen Union unterbunden werden. In Fällen, in denen die Herkunft sich nicht belegen lässt, können Experten des Hamburger Thünen-Kompetenzzentrums für Holzherkünfte Klarheit schaffen. Sie gleichen dazu das Holz, aber auch Holzprodukte, mit den mehr als 35 000 Mustern in ihrer Holzsammlung ab.



SO SCHMECKT NACHHALTIG

www.stevita.at

Zucker ist eine Sekunde auf der Zunge und ein Leben lang auf der Hüfte. Die kalorienfreie Süßkraft aus der Pflanze Stevia dagegen ist bis zu 300 Mal höher als die von Rohrzucker. Entsprechend weniger Wasser und Fläche benötigt deren Anbau. Somit dürfte Stevia nicht nur für die schlanke Figur, sondern auch für die Umwelt der nachhaltigere Süßstoff sein.

IM GESPRÄCH MIT KARL-HEINZ WEINISCH

Die Vermessung der Raumluft

Die Wirkung von Raumluft auf die Gesundheit ist ein komplexes Thema. Ein Gespräch mit dem Innenraumhygieniker Karl-Heinz Weinisch über Messverfahren, unzulässige Vereinfachungen und das wichtigste Lebensmittel des Menschen.

INTERVIEW Till Schröder

Karl-Heinz Weinisch lebt seit den Neunzigerjahren in einem Holzhaus. In seinem Arbeitszimmer stehen Messgeräte, mit denen er regelmäßig die Qualität der Raumluft misst. Er ist ein Mann der Praxis, ein gefragter Berater und Moderator zwischen den Fachleuten, die das komplexe Thema der Klimatologie von Innenräumen erforschen. MORE begab sich mit ihm aber erst einmal nach draußen.

MORE: Im Wald ist die Luft noch frisch und rein – oder muss man sich hier auch schon Sorgen machen?

Karl-Heinz Weinisch: Nein, Gott sei Dank ist der Wald trotz seiner Gerüche, Schimmelpilze und Pollenallergenen ein Ort der Erholung mit hoher Luftqualität. Neue Studien untermauern aber auch die These, dass die typischen Emissionen von Holz auch in Innenräumen nicht die Gesundheit von Durchschnittsbürgern belasten.

MORE: Sie sagten in einem Vortrag, heute kenne man über 50 Millionen Substanzen in der Umwelt. Wie behält ein Experte wie Sie da überhaupt noch den Überblick?

Karl-Heinz Weinisch: Das sind schon wieder alte Zahlen. Von gerade mal 26 Millionen im Jahr 1992 stieg die Zahl der weltweit registrierten Stoffe auf circa 60 Millionen bis zum Jahr 2013, täglich kommen etwa 12 000 neue hinzu. Genaues Messen oder eine allumfassende Innenraumanalytik zu allen Stoffen ist gar nicht mehr möglich.

MORE: Und sind diese Stoffe alle giftig?

Karl-Heinz Weinisch: Das Gefahrstoffrecht kennt giftige und sehr giftige

Stoffe. Die sind mit einem Totenkopf gekennzeichnet. Heute stehen aber weniger die giftigen, sondern die Vielzahl gesundheitsrelevanter Stoffe auf dem Plan. Sie wirken zwar nicht akut toxisch, bergen aber trotzdem in ihrer Summe und unterschiedlichen Wirkspektren ein gewisses Gesundheitsrisiko. Allerdings weiß die Medizin noch wenig darüber, wie sie wirken, wenn sie sich lange anreichern; ob sie vorbelastete Menschen und Kleinkinder schädigen oder Allergien und Immunstörungen hervorrufen können.

MORE: Wie bewertet man denn die Innenraumluft am zuverlässigsten?

Karl-Heinz Weinisch: Die Überwachung der Innenraumluftgüte ist ein sehr weites Problemfeld. Wir wählen heute ein international anerkanntes Qualitätsmanagementverfahren, in dem wir für Innenräume Stoffinventarlisten über die verarbeiteten Baustoffe erstellen. So können wir Emissionen voreinschätzen. Allerdings macht das Zusammenspiel aus vielen verschiedenen Faktoren wie Luft- und Materialfeuchte, aggressive Peroxide, Stickoxide oder Ozon das Thema noch komplexer. Deshalb haben Experten ein normengerechtes Messverfahren nach dem aktuellen Stand der Technik entwickelt. Es ermittelt beispielsweise die tatsächlichen Emissionen aus Holzwerkstoffen und legt damit nutzungsgerechtere Messergebnisse vor.

MORE: Welche Rolle spielen diese Werte in juristischen Auseinandersetzungen?

Karl-Heinz Weinisch: Die Bewertung der Innenraumluft wird oft vereinfacht, mit problematischen Folgen. So gibt es die Empfehlung des deutschen Umwelt-

→



Karl-Heinz-Weinisch bewohnt seit fast zwanzig Jahren ein Holzhaus in Weikersheim.

→ bundesamtes von 1 000 µg pro m³ TVOC – für eine bestimmte Anzahl vorhandener flüchtiger organischer Stoffe also. Über ihre Wirkung auf die Gesundheit sagt der empfohlene Richtwert relativ wenig aus. Aber Juristen greifen das Maß gerne auf, wenn ihre Mandanten über Allergien und Symptome klagen. Morgen muss ich zum Beispiel das Schadstoffproblem bei einem Schulbau moderieren und Lösungen aufzeigen.

» **Hersteller und Innenraumhygieniker sollten künftig gemeinsam an schadstoffreduzierten Produktinnovationen arbeiten.** «

MORE: Sind die Vorwürfe grundlos?
Karl-Heinz Weinisch: Das muss ich erst herausfinden. Eigentlich fühlen sich die meisten Menschen bei Holzgeruch eher wohl. Bei schlecht gelüfteten modernen Innenräumen kann es jedoch zu einer Anreicherung von Holzemissionen kommen, auf die vor allem allergiebetreffene oder vorgeschädigte Menschen sensibel reagieren. Holzemissionen haben in gelüfteten Räumen mit ausreichend Luftsauerstoff eine kurze Lebenszeit. Wenn wir nicht lüften, wird aber selbst ein Holzgeruch zur Last, weil zusätzlich auch Stick- und Peroxide sowie CO₂ zunehmen. Die Effekte von Baustoff- und Holzemissionen auf den menschlichen Organismus wiesen viele Studien nach.

Im Unterschied zu Holzemissionen haben allerdings andere chemische Risikostoffe eine lange Halbwertszeit, sie lagern sich im Hausstaub ab und reichern sich so im Körper an.

MORE: Welche Bewertungskriterien empfehlen Sie?
Karl-Heinz Weinisch: Es gibt in Europa zwar Richtlinien für das normengerechte Messen der Innenraumluft wie die TVOC-Messung nach DIN ISO 16000ff. Aber leider wird oftmals nur nach dem Worst-Case-Verfahren ohne fachgerechte Gebäudebestandsaufnahme in Räumen gemessen, die rund acht Stunden nicht gelüftet wurden. Hier steigen die holzeigenen Emissionen stark an, weil sie nicht durch überschüssigen Luftsauerstoff abgebaut werden können. Ein solches Messergebnis bietet den Rechtsanwältinnen und Sachverständigen viel Raum für Spekulationen. Wir fordern schon lange vom Gesetzgeber vergleichende und hygienegerechte Messstrategien sowie verbindliche Mess- und Richtwertvorgaben bei normgerechter Lüftung.

MORE: Welchen Stellenwert hat Formaldehyd in Holzwerkstoffen unter Verbraucherschützern?
Karl-Heinz Weinisch: Weichholz gibt natürliches Formaldehyd ab, wie übrigens auch Menschen und Tiere. Eine formaldehydfreie Innenraumluft ist fast unmöglich. Für die Anwendung von Holzwerkstoffen im Bauwesen werden Harnstoffkleber (UF) immer weniger verwendet. Stattdessen kommen zunehmend formaldehydfreie Isocyanatharzkleber oder mit Melamin modifizierte UF-Kleber zum Einsatz. Baustoffe geben daher immer weniger bis gar kein Formaldehyd ab. Für Möbel werden Spanplatten rundum beschichtet und so die Formaldehydabgabe wirkungsvoll eingeschränkt. Neu ist, dass immer mehr Billigmöbel oder Bodenbeläge aus dem Ausland an Formaldehydemissionen beteiligt sind. Um den Verbraucher zu schützen, sollten Hersteller und Innenraumhygieniker künftig gemeinsam an formaldehyd- und schadstoffreduzierten Produktinnovationen arbeiten.

MORE: Gibt es das absolut schadstofffreie Haus?
Karl-Heinz Weinisch: Nein. Unser

Holzhaus zum Beispiel haben wir mit Bedacht gebaut. Toxine und Gefahrenstoffe werden Sie in den Innenräumen wohl kaum nachweisen können. Wir pflanzen nur mit geprüften und vollständig deklarierten Produkten. Trotzdem überprüfen wir immer mal wieder unser Raumklima auf Formaldehyd und Innenraumschadstoffe mit Handgeräten. Natürlich können Allergiker auch in meinem Haus negativ reagieren. Das kam in den fünf Jahren, in denen es für unsere damalige Bauträgergesellschaft als Musterhaus fungierte, selten vor. Seit wir hier wohnen, habe ich mein Asthma und meine Pollenallergie verloren. Ich habe mit dem Baustoff Holz gute Erfahrungen gemacht.

MORE: Wie entgeht man den Nanopartikeln, Chemikalien und flüchtigen organischen Stoffen oder: Volatile Organic Compounds (VOC)s, wie sie heute genannt werden?
Karl-Heinz Weinisch: Man sollte sich beim Einkauf über die Herkunft und die Inhaltsstoffliste des Produkts informieren. Außerhalb der EU gelten andere Gefahrstoffregeln – das sollten Verbraucher bedenken. Emissionen entstehen auch, wenn Bauprodukte unsachgemäß verarbeitet wurden, durch zu hohe Schichtstärken, Trocknungsstörungen oder chemische Prozesse in den Farben und Bodenbelägen. Auch Wasch- und Reinigungsmittel haben wachsenden Anteil an der Raumluft. Solche Stoffe können sich sogar in Tapeten, Holz oder Holzwerkstoffplatten einlagern, sodass aus Materialanalysen falsche Schlussfolgerungen gezogen werden. In Zukunft müssen sich nicht nur Hersteller, Handwerker und Planer mit der Raumklimaplanung in luftdichten Innenräumen auseinandersetzen. Auch Verbraucher müssen beispielsweise diszipliniert lüften.

MORE: Und wenn das Haus an einer viel befahrenen Straße steht?
Karl-Heinz Weinisch: Man könnte eine Lüftungsanlage mit Filter installieren, den Haushaltsreiniger wechseln oder viele Blattpflanzen aufstellen oder – wie jetzt – draußen Sonne und gute Luft tanken. Gesunde Luft, unser wichtigstes Lebensmittel, bekommt man gratis beim Spaziergang oder Joggen im Wald und in der freien Natur.



1 Wald und Holz bestimmen von früh an Arbeit und Leben von Karl-Heinz Weinisch.
2 Aktuelles Holzbauprojekt bei Heilbronn, das Karl-Heinz Weinisch betreut. Die Räume im Dachgeschoss wird sein Institut für Qualitätsmanagement und Umfeldhygiene nutzen.



1

1 Wald ist nicht nur zum Einschlagen da. Er ist Rückzugsort für Pflanzen und Tiere und Erholungsort für die Menschen. **2** Vom Lustbrenner zum Holzheizer: Die Nutzung des Waldes für den Eigenbedarf an Brennholz nimmt zu. **3** Für Brennholz legen immer mehr Waldbesitzer und Selbstwerber die Motorsäge an den Baum. **4** Abnehmer größerer Holzmengen bauen mit Serviceleistungen und hoher Transparenz Vertrauen unter den Anbietern auf.

E_NATUR



2



3



4

Verzweigte Sache

Die Waldflächen in Europa wachsen und damit die Holzrohstoffreserven. Trotzdem kommt nur ein Teil davon auf den Markt. Waldbesitzer und Holzverwerter arbeiten an zeitgemäßerer Strukturen, einer besseren Kommunikation und für mehr Vertrauen. Eine Bestandsaufnahme.

AUTOR Till Schröder

Ein eigener Wald bietet viele Vorteile. Man kann darin spazieren gehen, sofern er nicht allzu weit vom Wohnort entfernt liegt. Er ist ein Stück Natur, das der Eigentümer als ökologische Nische unberührt lassen kann. Der Waldbesitzer kann aber auch, wenn kein Naturschutzgesetz dagegen spricht, Axt und Stihl mitnehmen, um sein eigenes Holz zu ernten – vorausgesetzt, er weiß, wo seine Bäume stehen. Das ist in kleinen Waldstücken nicht selbstverständlich. So gibt es etwa Menschen, die Wald erben, aber ein städtisches Leben mit entsprechend forstfernem Beruf führen. Oder sie investieren in Wald, weil er derzeit verstärkt als Anlageform empfohlen wird. In der Fachliteratur wurden sie als „urbane“ Waldbesitzer beschrieben. Davon kamen die Wissenschaftler aber ab, der Begriff wird der

Komplexität des Themas nicht gerecht. „Wir sprechen lieber von neuartigen Waldbesitzern“, sagt Bernhard Wolflechner, Wissenschaftler am Institut für Waldbau der Universität für Bodenkultur Wien. „Ihr Anteil nimmt stark zu.“

Auch insgesamt wächst der Anteil der Privatbesitzer am europäischen Wald im Gegensatz zum öffentlichen Besitz, stellt der 2011 veröffentlichte Zustandsbericht anlässlich der Ministerkonferenz Forest Europe in Oslo fest. Die Gründe seien Privatisierung und Rückübertragungen. Außer in Russland, wo der Waldbesitz komplett öffentlich ist, würden die Privatwaldbesitzer rund die Hälfte der europäischen Wälder besitzen. Andere Quellen, wie der Bericht der jüngsten Österreichischen Waldinventur, sprechen von 70 Prozent

Privatbesitz. Unter ihnen bilden die Klein- und Kleinstwaldbesitzer – von Flächen unter 20 Hektar – die deutliche Mehrheit.

Das sind grobe Richtwerte, da die Datenmengen, Erhebungszeitpunkte, Gesetze und Besitzarten von Land zu Land stark schwanken. Die Flächen sind zerstückelt; die Motivation der Klein- und Kleinstwaldbesitzer, ihr Holz zu vermarkten, ist vielerorts gering. „Warum sollten die das Holz fällen und verkaufen?“, fragt Hans Baur, der umtriebige wie sympathische Geschäftsführer des Bayerischen Waldbesitzerverbands, rhetorisch. „Bei den aktuellen Zinsen wächst das Geld auf der Bank langsamer als das Holz im Wald.“ Das sind keine gute Nachrichten für Sägewerke und die Holz

→

→ verarbeitende Industrie. Die Ressourcen sind knapp. In seiner jüngsten Holzrohstoffbilanz für Deutschland im Oktober 2012 wägt Udo Mantau die Reserven ab: „Nennenswerte Potenzialreserven sind nur im Waldholz verfügbar und dies auch nur, wenn die gesellschaftliche Akzeptanz für eine intensivere Holznutzung steigt.“ Der Wissenschaftler des Zentrums Holzwirtschaft der Universität Hamburg war federführend bei der EuWood-Studie, die 2010 erstmals Europas Holzknappheit beziffern konnte: Der zufolge würden 69 Millionen Kubikmeter Holz im Jahr 2020 fehlen, wenn weiter gemacht würde wie bisher.

Die Holzmengen kleiner Flächen müssen gebündelt werden, damit sie marktfähig sind

Doch auch strukturelle Probleme stehen Anbietern im Weg. Kleinwaldbesitzer, die vermarkten wollen, brauchen Unterstützung durch eine entsprechende Infrastruktur. Beim Alleingang stehen bei kleinen Flächen Aufwand und Ertrag in schlechtem Verhältnis. Zwischen den Waldbesitzern einerseits und den großen Abnehmern wie Holzverwertern und Papierindustrie andererseits fehlen professionelle Mengenbündler. Richtungweisend sind, für den deutschen Markt zumindest, erste private oder halb öffentliche, dynamisch auftretende Vermarktungsgesellschaften, die sich aus Forstbetriebsgesellschaften zusammengeschlossen haben. In Deutschland zeigen die Organisationen „Waldmärker“ in Uelzen, die „Waldholz Sauerland GmbH“ oder das Public-Private-Partnership „Wald-wird-mobil.de gemeinnützige GmbH“ für den Thüringer Wald vielversprechende Ansätze.

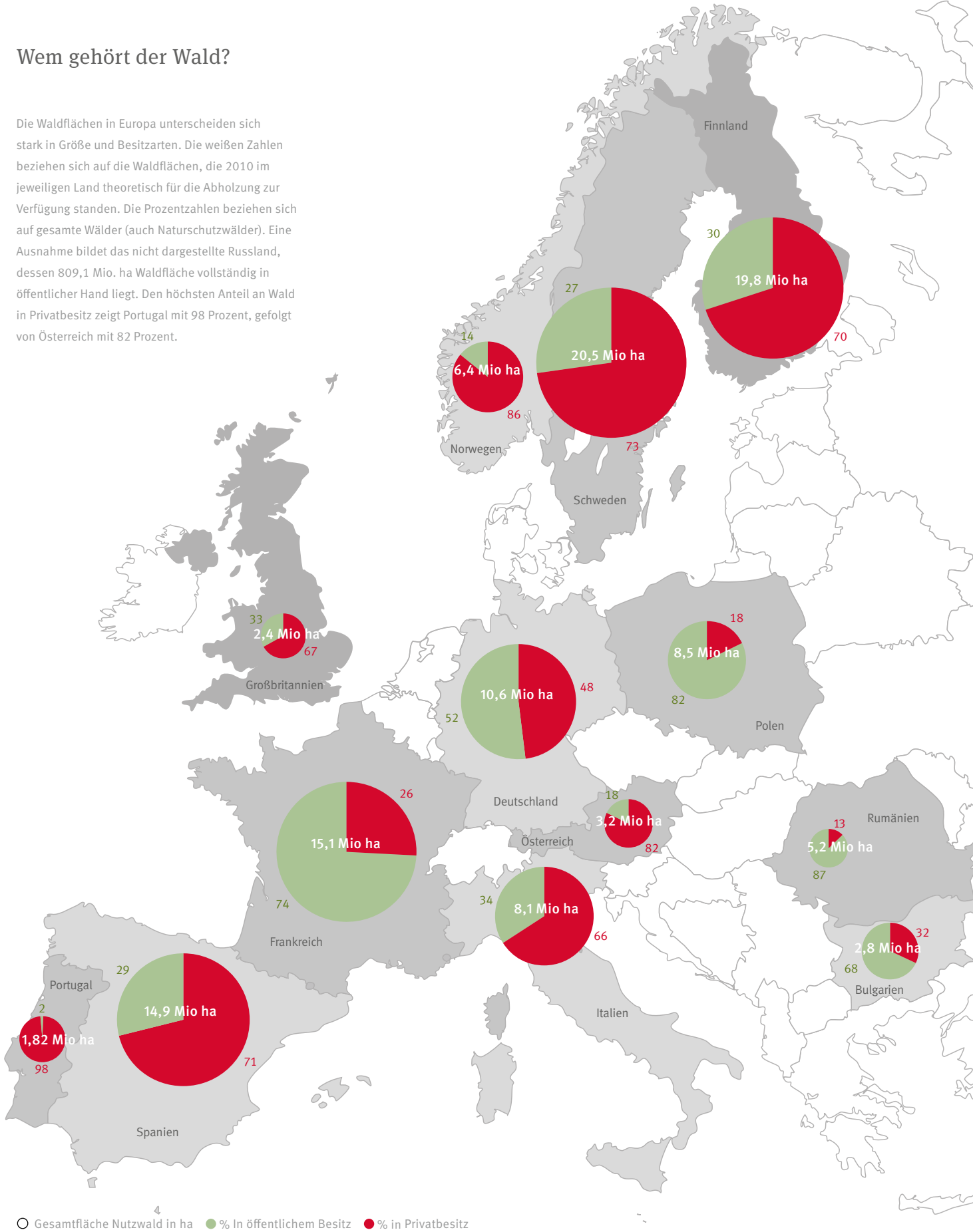
Rundholz im klein strukturierten Privatwald direkt zu kaufen, ist teuer und für einen Holzwerkstoffhersteller wie EGGER oft unwirtschaftlich. Daher begrüßt das Unternehmen Mobilisierungsbemühungen unter den Waldbesitzern. „Wir können das nur bedingt leisten“, sagt Bertram Cramer, bei EGGER verantwortlich für den Holzeinkauf. Das Unternehmen baut jedoch einen brückenbauenden Service aus. „Anfangs gab es dagegen Vorbehalte seitens der Waldbauernverbände und anderer privater wie öffentlicher Vermarktungs-

strukturen, aber inzwischen haben wir viel Vertrauen aufgebaut.“ Dazu gehören neben verlässlichen Partnerschaften auch eigene Forstwirtschaftsunternehmen wie die EGGER Forestry in England, die HolzLogistikHandel (HLH) in Österreich und seit 2012 die EGGER Forst GmbH in Deutschland, die als Servicepartner zwischen den Waldbesitzern und der Industrie auftreten. So kauft EGGER das Holz auch auf dem Stock, insbesondere im Umkreis bis 150 km um einen Standort, erntet und transportiert das Holz zu den verarbeitenden Werken, vermisst es dort sofort und stellt die abrechnungsrelevanten Daten tagesaktuell über das Internetportal CoSeDat für den Lieferanten zur Verfügung. „Die hohe Datentransparenz und unser schnelles und unkompliziertes Abrechnungssystem haben sich herumgesprochen“, sagt Bertram Cramer. „Unsere Transparenz ist führend.“

Trotzdem könnten Besitzer und Verwerter noch enger zusammenarbeiten. EGGER baut dafür sein Einkäufernetz aus und sucht den Austausch an Know-how und Sichtweisen. Denn noch bewerten Anbieter und Verwerter die Situation sehr unterschiedlich: Während die Sägewerke und Holzwerkstoffhersteller mit Sorge auf steigende Preise und drohende Holzknappheit schauen, zeigen sich die Waldbesitzer gelassen. „Es wird keine Holzknappheit geben“, sagt Wendelin von Gravenreuth, Policy Advisor im Sekretariat der Confederation of European Forest Owners (CEPF). „Der Markt regelt das über die Preise.“ Angenommen, die Preise stimmen, beantwortet das allerdings noch nicht, über welche Wege das Holz eines Kleinwaldbesitzers auf den Markt findet. Deshalb fordern die Verbände der Waldbesitzer Unterstützung von öffentlicher Seite für bessere Strukturen, Kampagnen und wirtschaftliche Beratung. Mehr Information und Kommunikation, so viel ist sicher, hilft allen Beteiligten: denen, die auf den Rohstoff Holz angewiesen sind, ebenso wie denen, die Holz auf den Markt bringen wollen. Und denen, die einfach nur wissen wollen, wo ihre Bäume stehen, auch wenn sie ihren Wald als ökologische Nische bewahren wollen oder das legitime Interesse haben, regelmäßig darin spazieren zu gehen.

Wem gehört der Wald?

Die Waldflächen in Europa unterscheiden sich stark in Größe und Besitzarten. Die weißen Zahlen beziehen sich auf die Waldflächen, die 2010 im jeweiligen Land theoretisch für die Abholzung zur Verfügung standen. Die Prozentzahlen beziehen sich auf gesamte Wälder (auch Naturschutzwälder). Eine Ausnahme bildet das nicht dargestellte Russland, dessen 809,1 Mio. ha Waldfläche vollständig in öffentlicher Hand liegt. Den höchsten Anteil an Wald in Privatbesitz zeigt Portugal mit 98 Prozent, gefolgt von Österreich mit 82 Prozent.



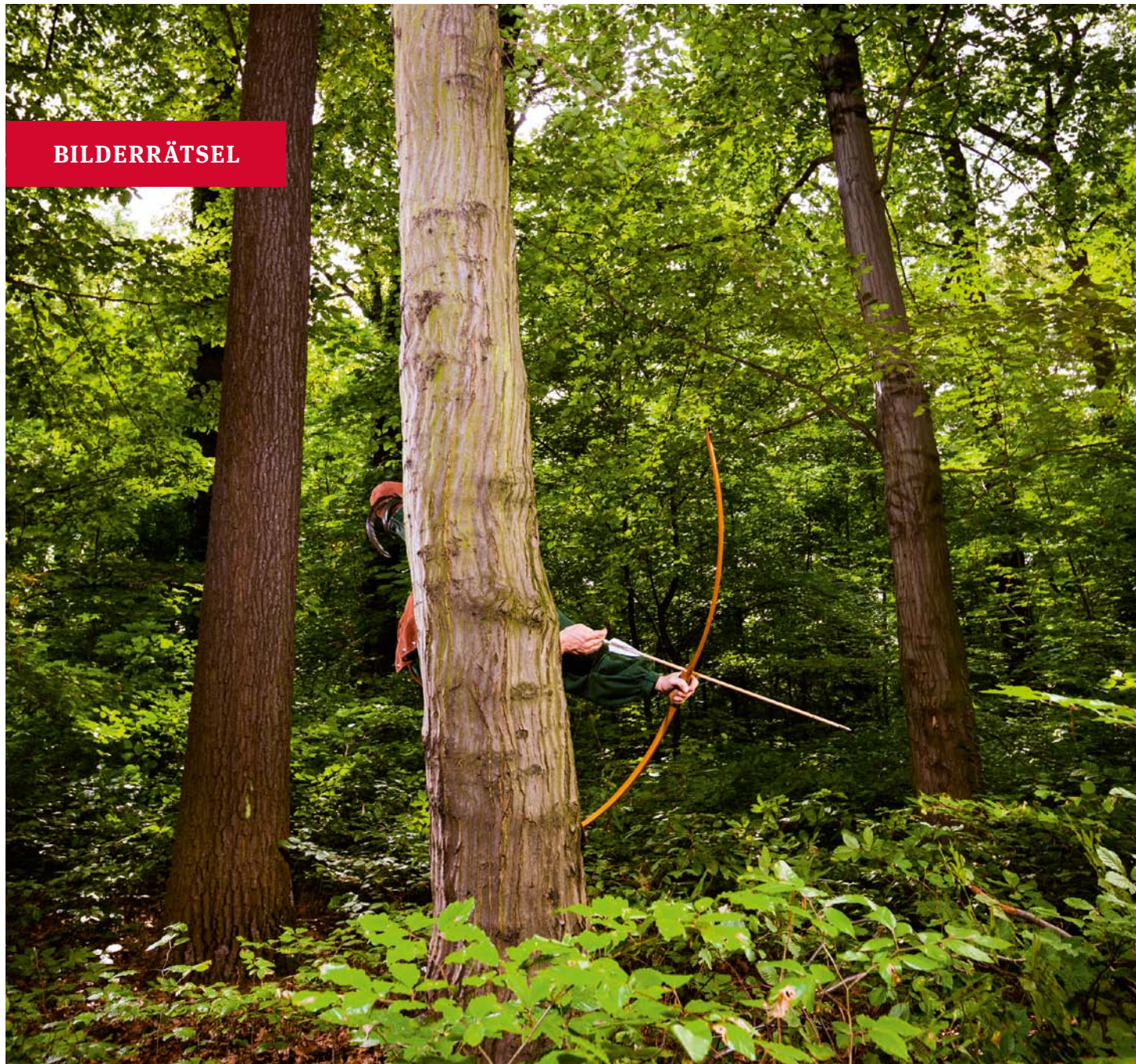
○ Gesamtfläche Nutzwald in ha ● % In öffentlichem Besitz ● % in Privatbesitz

Quelle: Für Österreich: Bericht der Österreichischen Waldinventur, April 2012 (Erhebungen 2007 bis 2009). Alle anderen Länder: Bericht Eurostat Statistical Book „Forestry in the EU and the world“, 2011, Bericht „State of Europe’s Forests 2011“ (SoEF 2011), anlässlich der Ministerkonferenz FOREST EUROPE zum Schutz der europäischen Wälder in Oslo.

ROHSTOFFE

WELCHES HOLZ NUTZT EGGER?

EGGER schont die Ressourcen an mehreren Stellen im Stoffkreislauf seiner Produktion. So hält sich der Hersteller an die kaskadische Nutzung: In den eigenen Biomassekraftwerken wird nur Holz genutzt, das sich nicht mehr stofflich verwerten lässt. Zudem erhöht EGGER stetig Recycling und die Nutzung von Altholz. Die Unternehmensgruppe baut Recyclingfirmen in England, Deutschland und Rumänien auf. Frischholz bezieht EGGER nur aus nachhaltig bewirtschafteten Wäldern. Mit eigenen Forstunternehmen wie EGGER Forestry in England, EGGER Forst GmbH Deutschland und HolzLogistikHandel (HLH) in Österreich bietet der Hersteller Waldbesitzern an, stehendes Holz zu kaufen. EGGER setzt auf langfristige Partnerschaften und achtet dabei auf die Einhaltung einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung.



Treehugger gesucht

Mit dem Namen des Treehuggers, den wir diesmal suchen, bezeichnete man im englischen Mittelalter Gesetzesbrecher. Heute jedoch ist der legendäre Bogenschütze ein beliebter Held, denn er nahm von den Reichen, um es den Armen zu geben – erzählen die Bücher und Filme. Ob er wirklich lebte, darüber streiten die Forscher. Seine Bühne war ein berühmter Wald, dessen alte, mächtige Eichen noch heute stehen. Man findet sie in einem Landschaftspark unweit des Dorfes Edwinstowe in der Grafschaft Nottinghamshire. Die ausladende Krone der bedeutendsten Eiche, der „Major Oak“, soll das Hauptquartier des Treehuggers und seiner Bande, den „Merry Men“, gewesen sein. Das Alter des Baumes wird auf 800 bis 1 000 Jahre geschätzt.

Wie heißt die mittelalterliche Sagengestalt? Schreiben Sie die Lösung an **MORE@egger.com**. Wir verlosen unter den richtigen Einsendungen einen clic Hocker (S. 17). Einsendeschluss ist der 15. September 2013. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Im Bilderrätsel in MORE 02 war ein Wasserskifahrer am Schlepptau zu sehen; hinter dem Baum stand ein weiß gekleideter Sportbootkapitän. Die gesuchte Persönlichkeit war Carlo Riva, der Erbauer der legendären Freizeitboote der Marke Riva. Wir bedanken uns für die vielen Antworten. Der Gewinner erhielt ein Exemplar des Hockers „SCRW“ von Designer Manuel Welsky.